

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Band: 76 (1989)
Heft: 12: Am Wendepunkt zweier Dekaden = A la croisée de deux décennies
= On the threshold between two decades

Artikel: Projekte und Bauten : Schweizer Architektur in der Gegenwart, eine
(unvollständige) Synopsis

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-57651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Projekte und Bauten

Schweizer Architektur in der Gegenwart, eine (unvollständige) Synopsis

Oft erst im Rückblick auf vergangene Epochen erscheinen Architekturproduktionen im Licht ihrer gesellschaftlichen Bedingungen. Der extensive Kompetenzanspruch der Architektur in den 60er Jahren etwa spiegelte die Hoffnung, Antworten auf die expansive Entwicklung der Industrieproduktion und der Bevölkerungszahl zu erhalten. Mit der Kritik an der bedenkenlosen Modernisierung und ihren technischen Zukunftsbildern hat sich in den 70er Jahren eine Architektur versöhnt, die sich auf ihre eigene Geschichte und Spielräume besann.

Am Ende der 80er Jahre scheint die thematische Öffnung der Architektur einer «Neuen Unübersichtlichkeit» zu entsprechen. Innerhalb einer kulturellen Heterogenität sind Architektur und Öffentlichkeit nur im Plural zu haben. Die Gleichzeitigkeit von gesellschaftlicher Differenzierung und kultureller Industrialisierung verweist auf ein mögliches anderes Verständnis architektonischer Aufgaben, die – innerhalb ihrer kollektiven Relevanz – als Einzelfälle zu begreifen wären.

Die Auswahl von jüngst datierten Bauten und Projekten in der Schweiz vermittelt freilich kein vollständiges Bild. Auch wenn ihre historischen Referenzen und stilistischen Verwandtschaften erkennbar bleiben (und teilweise vergleichbar sind), scheint jedem Bauvorhaben als Einzelfall mehr Aufmerksamkeit geschenkt zu werden als einer Qualifizierung versus Ismen.

Architecture suisse actuelle, un synopsis, incomplet

Souvent, lors d'une rétrospective sur une époque passée, les productions architecturales semblent être éclairées par les conditions de leur société. Ainsi, l'exigence de compétence extensive propre à l'architecture des années 60 reflétait l'espoir d'obtenir des réponses au développement expansif de la production industrielle et de la population. Dans les années 70, une architecture ayant renoué avec sa propre histoire et ses limites, s'est réconciliée avec la critique de la modernisation irréfléchie et de ses visions d'avenir technique.

A la fin des années 80, l'ouverture thématique de l'architecture semble correspondre à une «nouvelle ambiguïté». Au sein d'une culture hétérogène, architecture et public ne peuvent être qu'au pluriel. La simultanéité de la différenciation sociale et de l'industrialisation culturelle appelle une compréhension si possible différente des tâches architecturales qui, au sein de leurs aspects collectifs, seraient comprises comme des cas individuels.

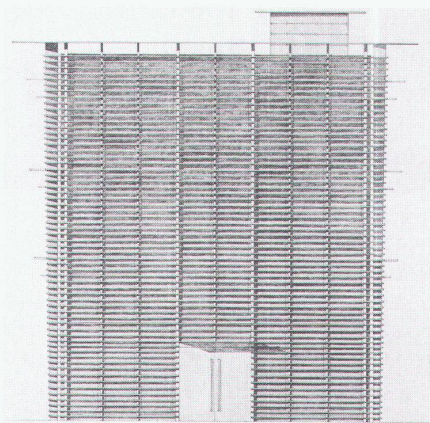
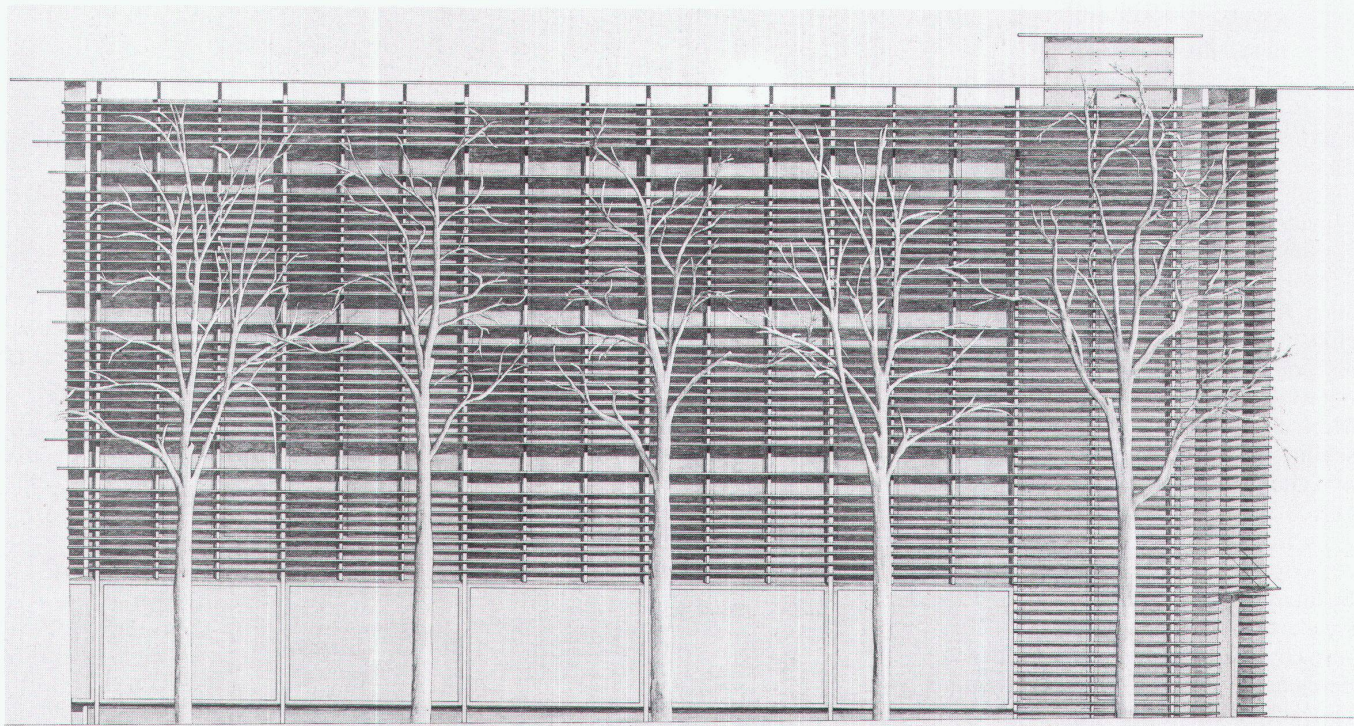
Ces bâtiments et projets de date récente choisis en Suisse ne constituent certes pas une image exhaustive. Même si leurs références historiques et leurs parentés stylistiques restent reconnaissables (et même partiellement comparables), chaque projet de construction semble pourtant bénéficier de plus d'attention en tant que cas individuel que pour sa qualification parmi les ismes.

Swiss Architects at the Present Time, an Incomplete Synopsis

It is often only in retrospect that architectural productions appear clearly in the light of their social circumstances. The extensive range of competence claimed by the architecture of the 60's more or less reflected the hope of obtaining answers to the problem raised by the expansive development of industrial production and of the population. With its criticism of heedless modernization and its technological dreams of future utopias there arose in the 70's an architecture that became resigned to its own history and its own possibilities.

At the end of the 80's architecture seems to be entering a phase that could be called a "New Multifairousness". Within a heterogeneous culture, architecture and public are to be had only in the plural. The simultaneity of social differentiation and cultural industrialization points to a possible different understanding of the nature of architectural tasks, which – within the scope of their collective relevance – would have to be grasped as individual cases.

A selection of recent buildings and projects in Switzerland does not, to be sure, furnish a complete picture. Even if their historical references and stylistic affinities remain recognizable (and are in part comparable), it seems, nevertheless, that more attention is bestowed on each building project as an individual case than on qualifying them in terms of abstractly conceived principles.



Projekt für ein kleines Gewerbe- und Bürohaus in Wettingen, 1989

Übereinandergestellte Betontische bilden die einfache Grundstruktur des Hauses. Die innenliegenden Stützen definieren eine mittlere Erschliessungszone und zwei seitliche Säle, die auch wahlweise mit leichten Trennwänden unterteilt werden können. Die dünn zur Fassade hin auskragenden Geschossplatten, die Stützen und Rippen wirken gewerblich, lassen an Pionierzeiten des Betonbaus denken und versetzen das

Gebäude in eine innere, durch die Statik bedingte Spannung. Filigrane Fassaden umschliessen die Betonstruktur. Lamellen filtern das Licht. Das indirekte Tageslicht auf ihren Unterseiten strahlt in den Raum. Umlaufende Fenstertüren lassen sich zurückschieben, innere Gitterstoffrahmen vorschieben. Aussicht gewähren ein Sitz- und Stehfensterband. Die grosse Helligkeit im Raum hat wenig Blendung, wenig Gegenlichtkontraste, ist grossflächig und regelmässig.

P.Z.

Architekt: Willi Egli, Zürich

Kirche St. Mauritius, Bern-Bethlehem

Die neue Kirche will die städtebaulich heikle Situation bejahend wahrnehmen und dem heterogenen Quartier durch rücksichtsvolles Verhalten zu einer Identität verhelfen. Die vier Himmelsrichtungen werden durch die Kirche differenziert wahrgenommen:

– nach Osten mit den Fragmenten einer alten Allee durch die hierarchisch den Höhepunkt bildende Kirche mit Ostchor als prägnantes, raumbildendes Zeichen mit weiter Ausstrahlung in den Raum alte Murtenstrasse. Der vorgezogene Schutzschild wird zur Initiative und bezeichnet mit Glocke und Kreuz den kirchlichen Ort:

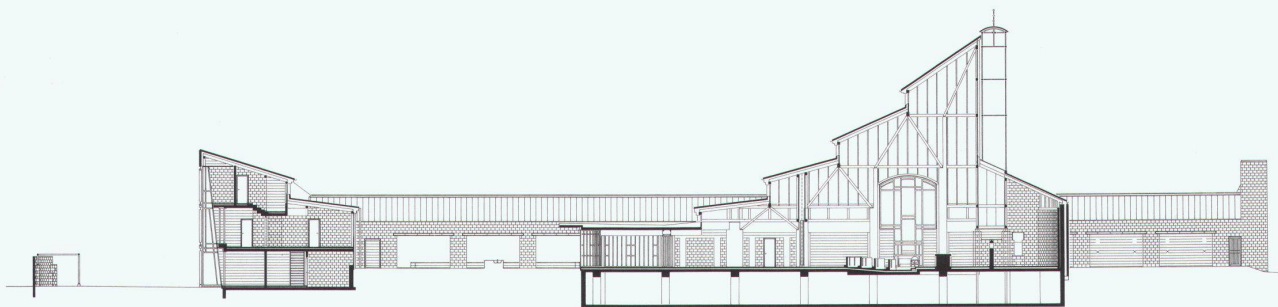
– nach Süden zur Waldmannstrasse mit den Hochhäusern als distanzbildender Schutzschild mit einladender Torzone, welche zum Innenhof vermittelt;

– nach Westen zum KIO-Wohnheim durch das integrierte Pfarrhaus als raumbildendes Element;

– nach Norden wiederholen sich grundsätzlich die Elemente der Südseite. Diese werden jedoch durch den asymmetrisch ausgeformten Trakt der Vereinsräume als atelierartige Vermittler der lockeren Bebauung im Strassenraum alte Murtenstrasse gegenübergestellt. W.E.



1



2

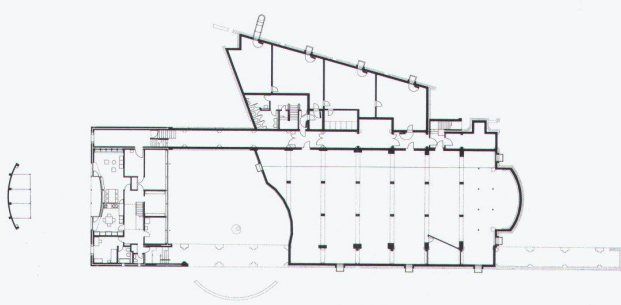
1
Innenaufnahme / Vue intérieure / Interior view

2
Schnitt / Coupe / Section

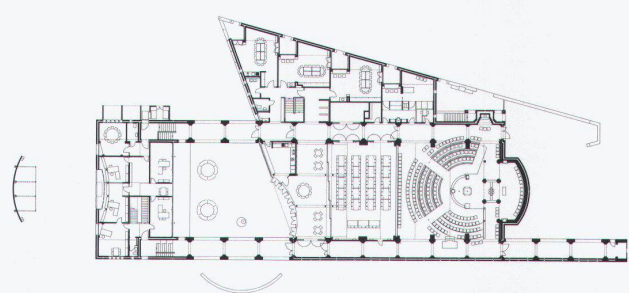
Fotos: Heinz Studer



2



4



5

3 Aufsicht aus Hochhaus / Vue d'en haut depuis l'immeuble-tour / Top view from high-rise

5 Erdgeschoss / Rez-de-chaussée / Ground floor

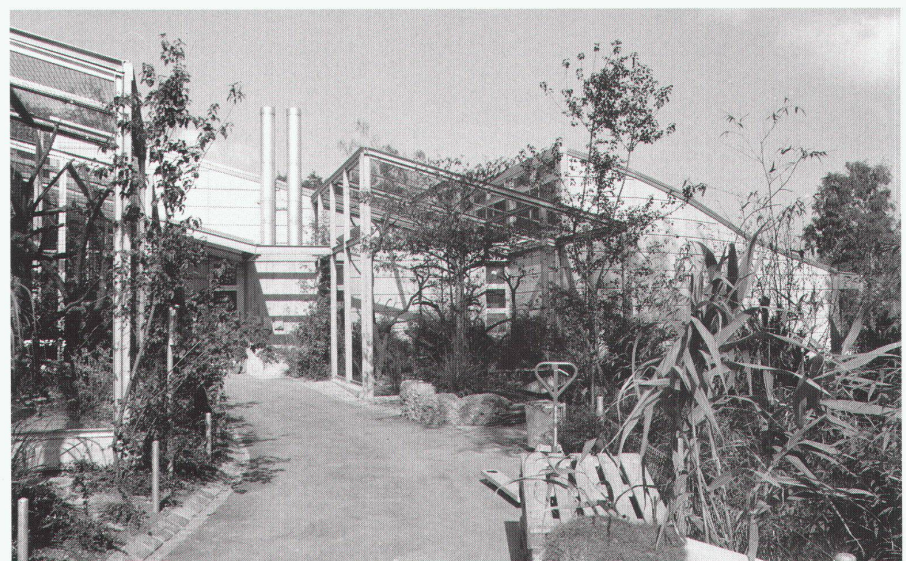
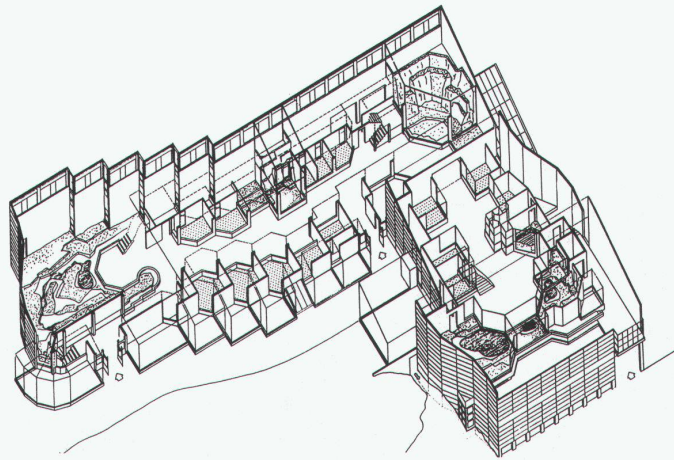
4 Untergeschoss / Sous-sol / Basement

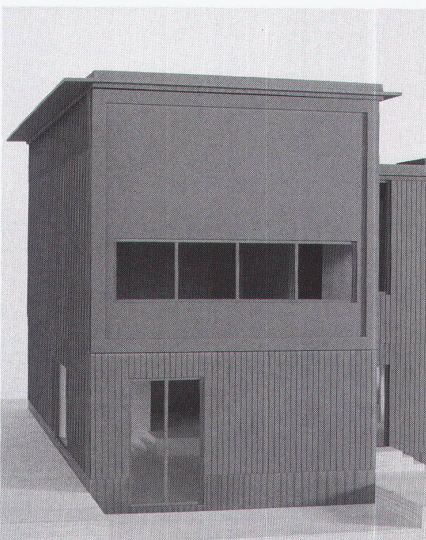
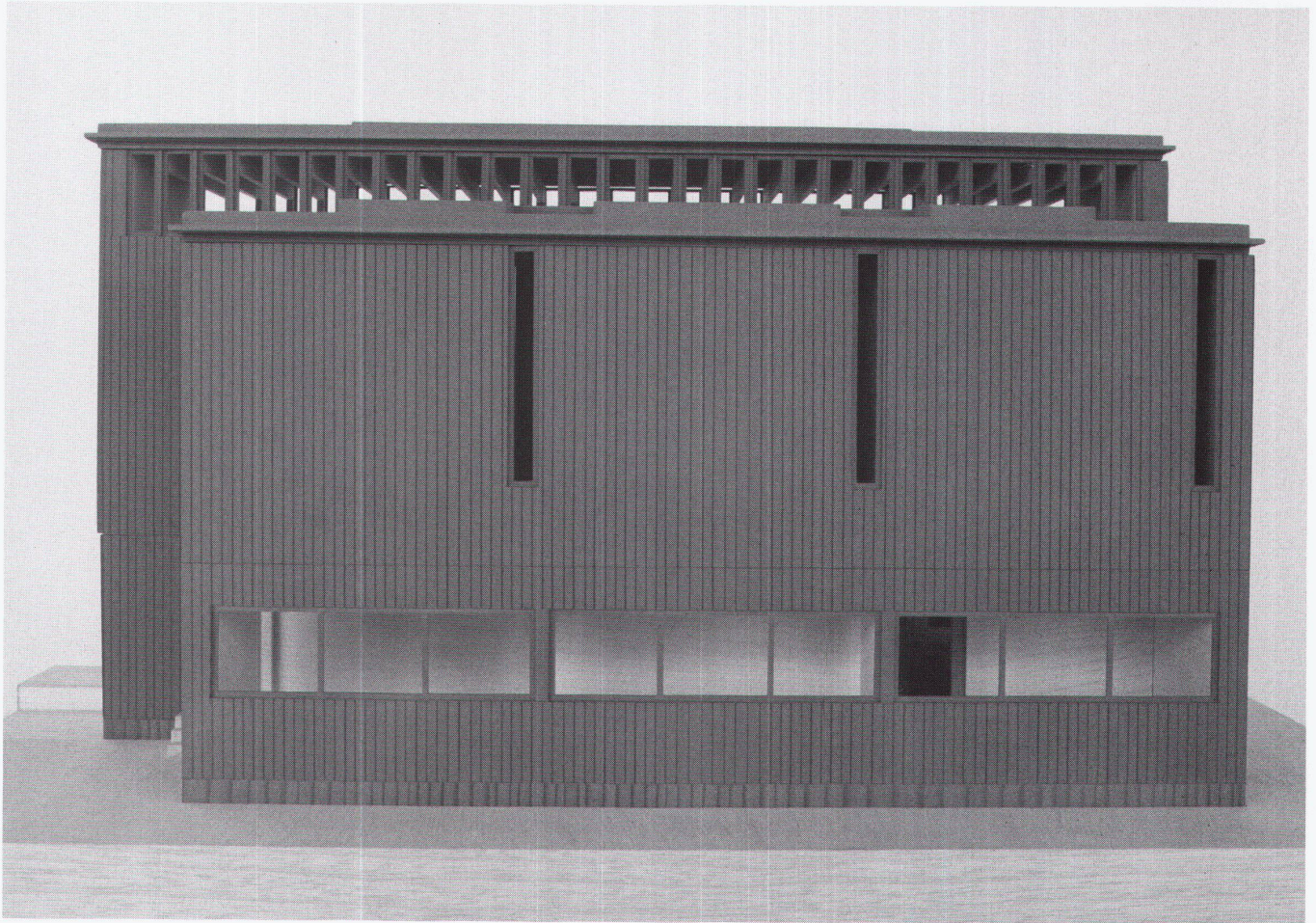
Architekt: Willi E. Christen, Zürich

Neues Hauptgebäude im Zoo Zürich, 1989

Das neue Hauptgebäude ist mit seinen 70 Anlagen für zusammen etwa 100 verschiedene Tierarten und ebenso viele Fische, mit 8 Aussenvolieren und 4 grossen Aussenanlagen das mit Abstand grösste und komplexeste bisher im Zoo Zürich gebaute Haus. Die mit technischem Aufwand zu schaffenden Lebensbedingungen für Tiere und Pflanzen reichen vom subantarktischen Klima bis zum tropischen Regenwald und vom kalten Meerwasser bis zum tropischen Süsswasser. Eine Grundbedingung für das Wohlbefinden und Gedeihen von Tieren und Pflanzen im Hause ist die reichliche Verfügbarkeit von Tageslicht. Daher sind sämtliche Dachflächen und Giebelfelder vollständig mit einem erstmals im Grossmassstab eingesetzten Verglasungssystem, mit geschuppt verlegten, hochwertigen Energieschutzgläsern ausgestattet. Dank dieser Lösung konnte auf komplizierte Beschattungsanlagen und auf eine aufwendige Klimatisierung verzichtet werden. Über einigen Anlagen lassen sich grosse Dachflächen weg-schieben, damit Tiere und Pflanzen zeitweise der natürlichen Witterung ausgesetzt werden können.

W.E. Ch.



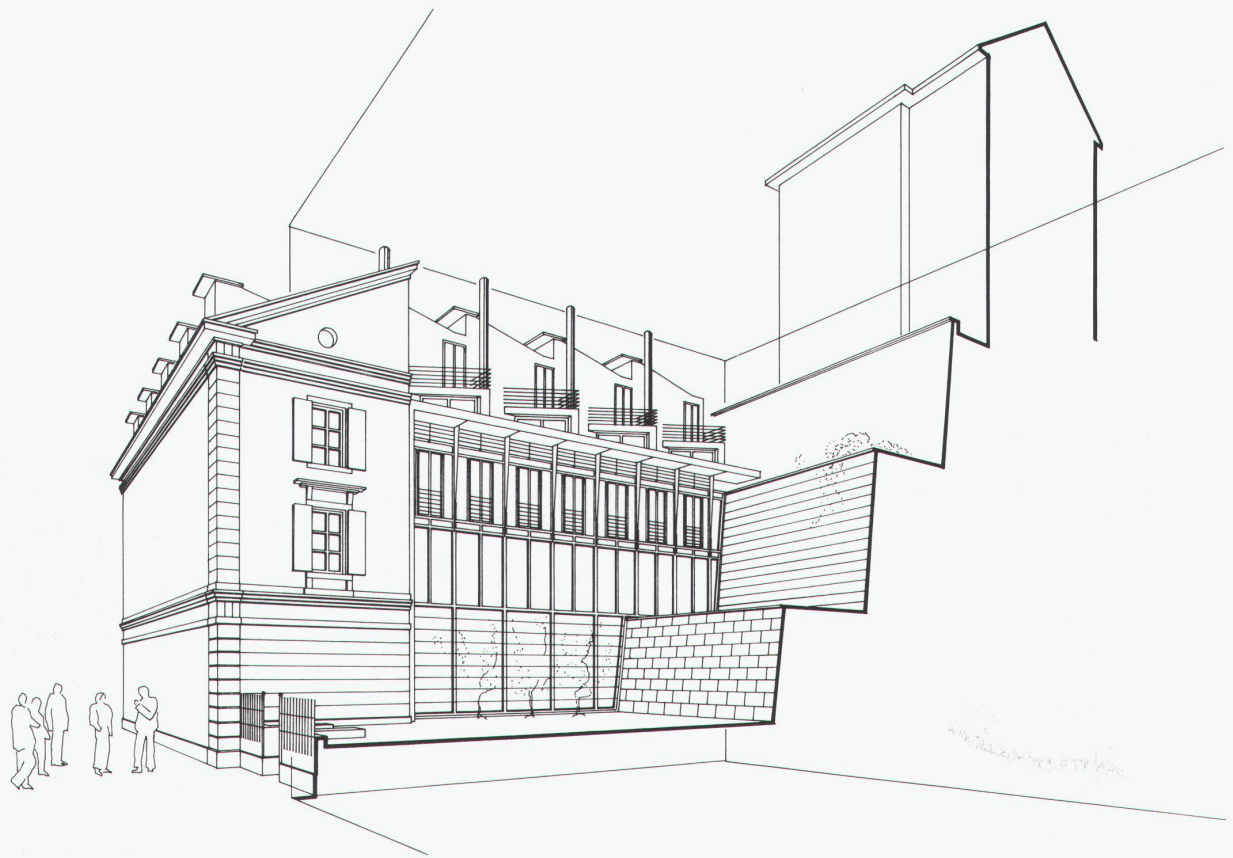


**Projekt Galerie Gmurzynska,
Köln, 1988**

Das neue Haus für die Galerie Gmurzynska in Köln wird zurzeit in Marienburg, einem grossbürgerlichen Wohnquartier im Südwesten Kölns, gebaut. Das Quartier ist geprägt von freistehenden Wohnhäusern, die schönsten davon sind bis zum 2. Weltkrieg in englischem Stil gebaut worden. Das neue Gebäude ist einfach und rechteckig aufgebaut und aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt. Der Hauptraum liegt im Obergeschoss. Es ist ein hoher Saal mit einer Flucht von kleinen, kompakten Räumen daneben. Typologisch dem Oberlichtsaal und den Seitenlichtkabinetten des Museums des 19. Jahrhunderts verwandt, halten sich die Räume nicht

genau an deren Regeln. Auch aussen ist dieses Ausstellungsgebäude fast klassizistisch streng ausgeführt. Mit den verschiedenen Öffnungen erscheint das Haus – es ist mit rot bemaltem Holz verkleidet – dennoch herausgelöst aus einer solchen Ordnung. Auch das geschlossene Fassadenfeld des Oberlichtsaales kann man einfach sehen als Träger für Wort und Bild zu den Ausstellungen der Galerie.
D.&D.

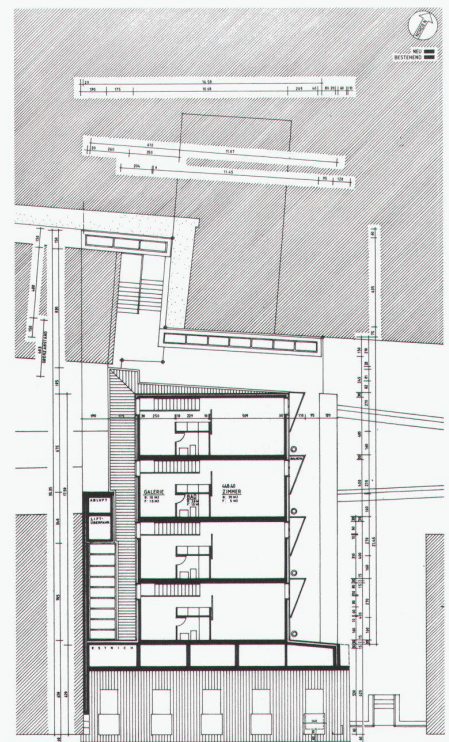
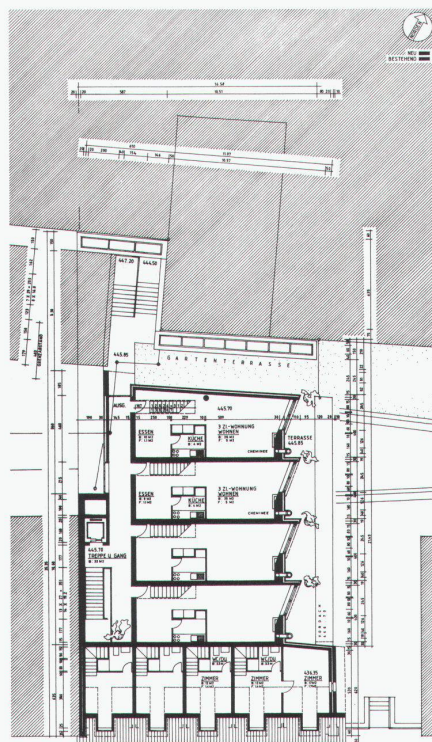
Architekten: Daniele Marques,
Bruno Zurkirchen, Luzern

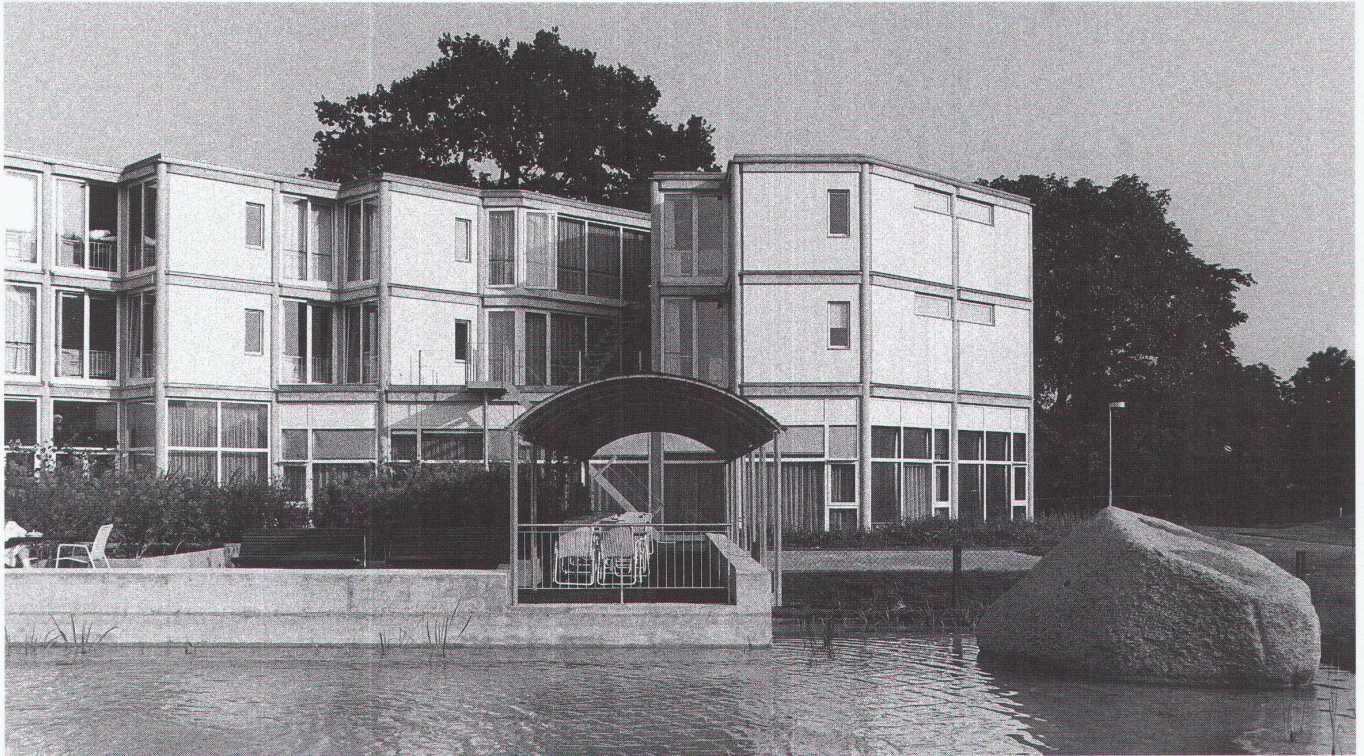


Projekt Wohn- und Geschäftshaus, Luzern, 1987

Ein relativ komplexes Bauprogramm, bestehend aus Läden, Restaurant, Büros und Wohnungen, ist unter verschiedensten privat- und öffentlich-rechtlichen Auflagen zu realisieren. Durch einen Eingriff in Form einer Komposition von neuen und alten Fragmenten versuchen wir ein neues Ganzes zu erreichen. Räumlich soll der Bereich zwischen dem Gebäude an der Hertensteinstrasse und den Hangmauern einen verglasten Hofraum bilden, der einen lesbaren Bezug zu den bestehenden Elementen wie Pfarrhaus und Stützmauern erlaubt. Gleichzeitig ist dieser Hofraum, ähnlich Galerieräumen in Warenhäusern des 19. Jahrhunderts, Verbindungsraum zu den einzelnen Verkaufsgeschossen. Die Maisonette-Einzelvolumen auf dem «Dach» suchen einen Bezug zu den längs auf die Hangterrassen gestellten Schuppen und schliessen das Bauvolumen nach oben mit einem plastischen Element ab.

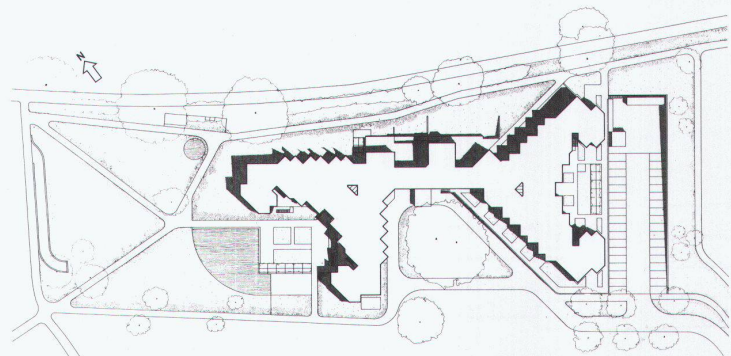
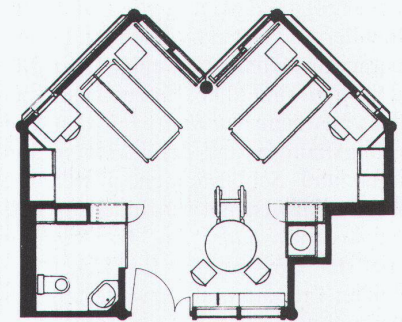
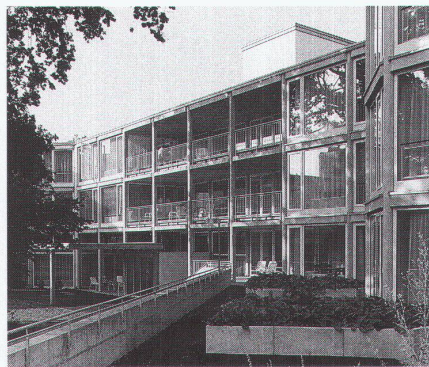
D.M., B.Z.



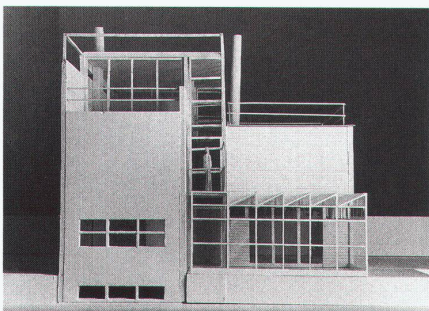
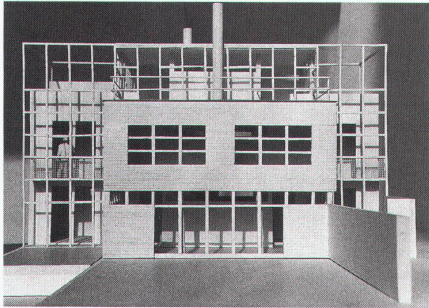


**Neubau Asyl Gottesgnad,
Wittigkofen, 1989**

Das Ziel unserer Bestrebung war, für den Patienten Raum zu schaffen, indem einerseits die Intimität respektiert und andererseits dem Bedürfnis nach Geborgenheit und sozialen Kontakten Rechnung getragen wird. Aus den Zimmern setzt sich die Pflegegruppe zusammen, die durch die Öffnung der Zimmer immer mit dem Aussenraum verbunden ist. Mit ihrem eigenen Aufenthaltsraum bildet sie den Übergang zwischen privater und halböffentlicher Sphäre. Die Aufenthaltszone der Station schafft mit ihrer Lage am Zugang die Verbindung zur benachbarten Station. Diese halböffentliche Sphäre, die auch die ausserhalb der Station gelegenen Lifte mit einschliesst, wird noch betont durch eine offene architektonische Gliederung, im Gegensatz zum strengen Aufbau der Pflegegruppen. Damit wird auch der Übergang zur ebenso gegliederten öffentlichen Sphäre im Erdgeschoss geschaffen. A.5



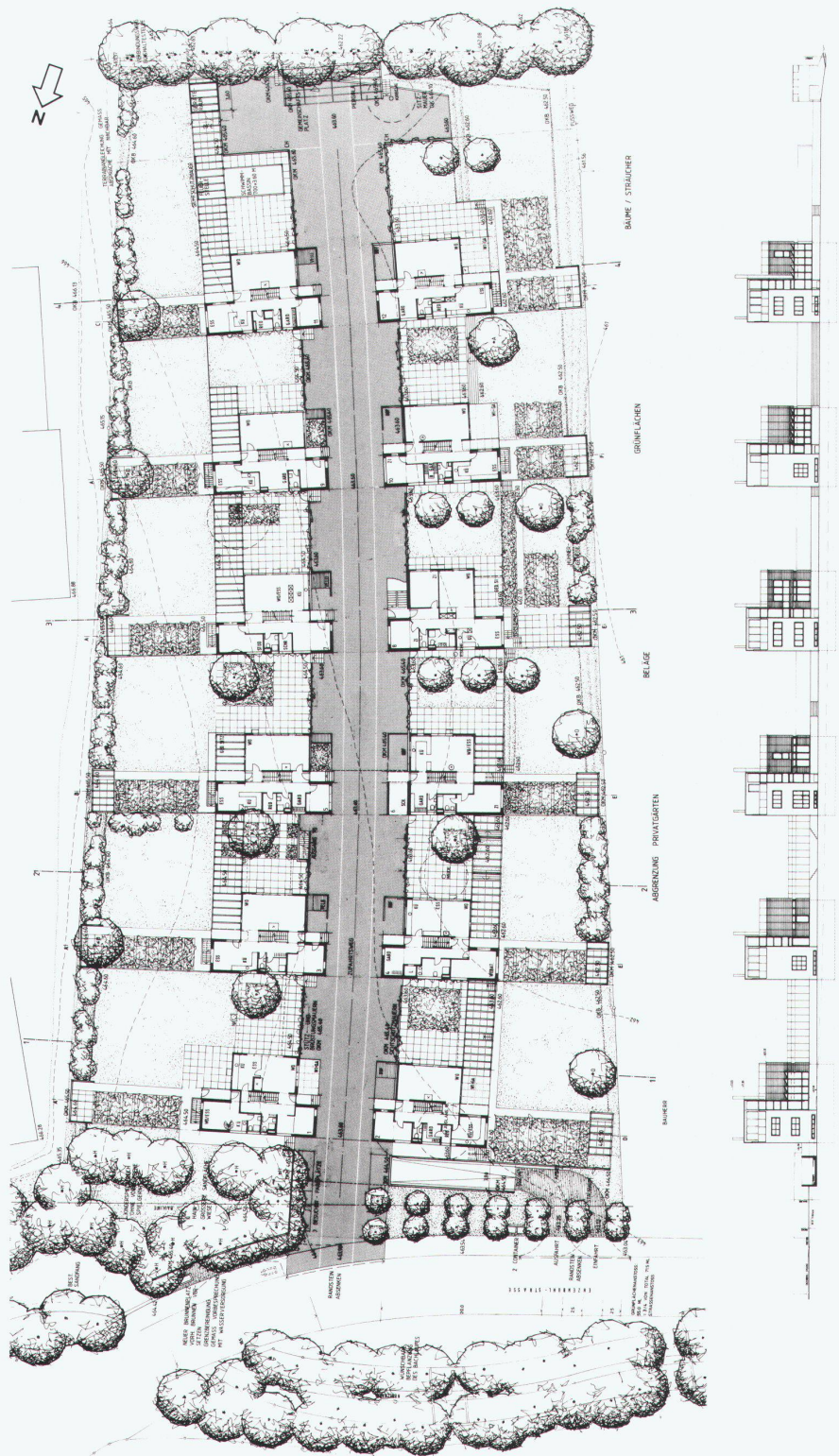
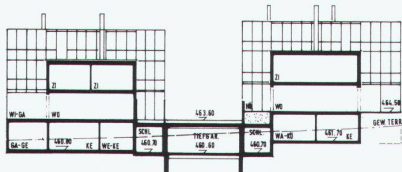
Architekten: Carlo Tognola,
Christian Stahel, Windisch



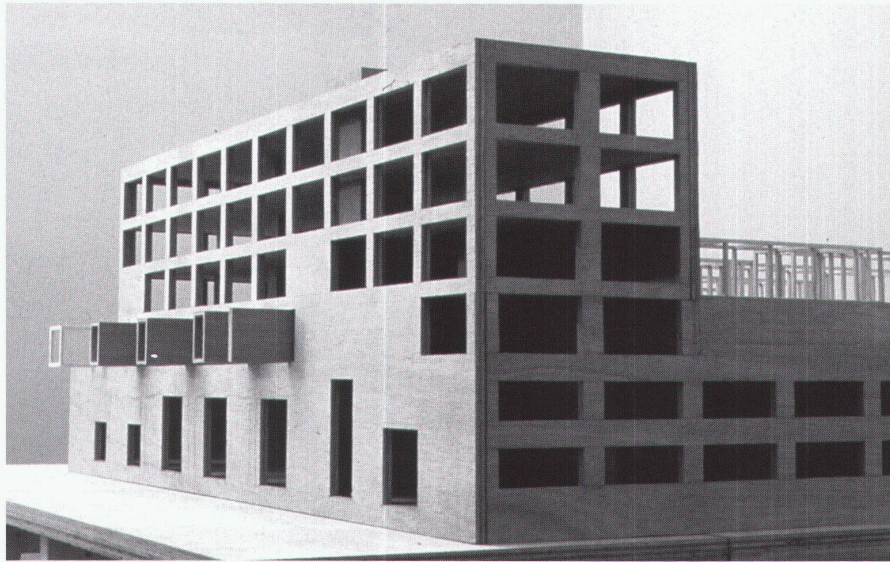
**Projekt Überbauung
Genossenschaft «Im Walder»,
Zürich, 1989**

Hauptanliegen dieses Wettbewerbes war es, aufzuzeigen, wie zwölf Einzelbauherren mit individuellem Raumprogramm städtebaulich unter einen Hut zu bringen sind. Die Einzelhäuser bestehen aus dem *Nordhaus* mit den Versorgungsräumen und dem *Südhaus* mit Wohn- und Schlafräumen. Durch die *Schlucht* dazwischen scheint die Sonne auch ins *Nordhaus*. An das *Südhaus* grenzt der Hof, ein vor Einblicken geschützter Freiraum, als Erweiterung des Wohnraumes.

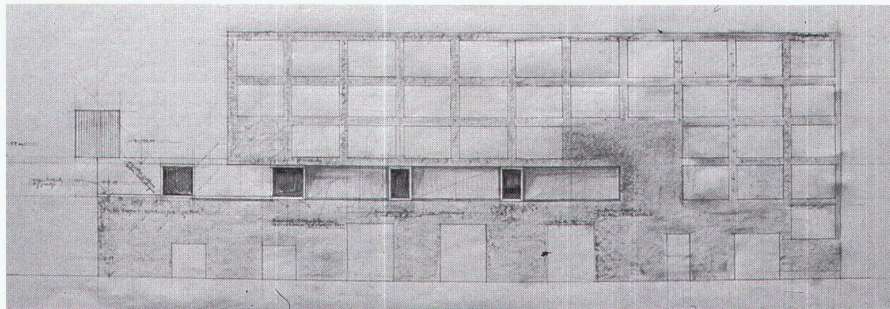
C.T., C.S.



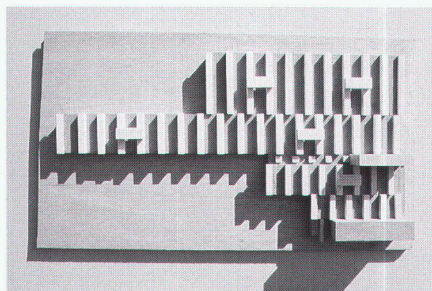
Architekten: Jacques Herzog,
Pierre De Meuron, Basel
Mitarbeiter: D. Gysin



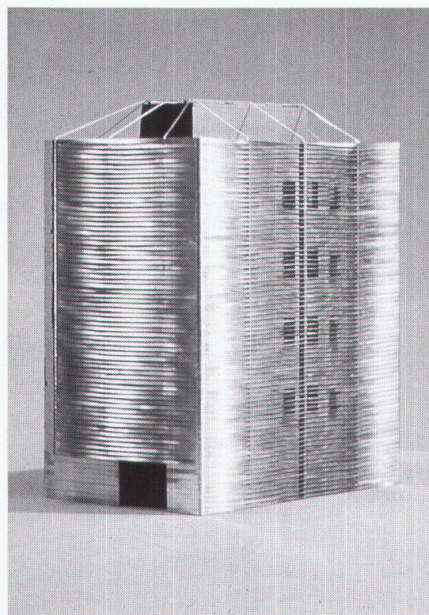
1



2



3



4

1-3 Lok-Depot / Dépôt des locomotives / Locomotive shed

1 Bürogebäude / Bâtiment des bureaux / Office building

2 Fassadenstudie / Etude de façade / Elevation study

3 Situation / Situation / Site

4 Stellwerk / Poste d'aiguillage / Switch-tower

Projekt SBB-Lok-Depot und Stellwerk, Basel, 1989

Das Depot ist eine – funktionell bedingte – Aneinanderreihung verschiedener Remisen und Werkstätten, unterschiedlich in Breite, Länge und Höhe. Dieses additive Moment ist auch Ausgangspunkt für die Umsetzung dieser Vorgabe in eine Gebäudeidee. Die langgezogenen, den Schienen entlanglaufenden Depotwände sind aus Ortbeton. Diese Wände sind mit grossen Öffnungen durchbrochen, damit genug seitliches Licht einfallen kann resp. damit eine maximale Flexibilität für Erweiterungen oder andere Veränderungen beim Depotbetrieb gewährleistet ist. Bei diesen langgezogenen Tragwänden liegen – vergleichbar grossen Balken oder Schwellen – Kastenträger aus stählernen Fachwerkbändern. Diese raumhohen Kastenträger sind beidseitig vertikal verglast und in verschiedenen Abständen aufliegend für eine Optimierung der Spannweiten und der natürlichen Belichtung im Innern des Depots. Die Dachflächen zwischen den Oberlichtbalken werden bepflanzt. Diese Pflanzenflächen stellen die oberste Schicht einer mehrlagigen, leicht durchhängenden Deckenkonstruktion aus kreuzweise verlegten Holzbalken dar. Das Stellwerk ist ein mehrgeschossiger, mit elektronischen Anlagen hochinstallierter Betonkörper. Da die Geleisefelder heute auf den Monitoren betrachtet werden, ist der Blick des Schwellenwärters gegen innen gerichtet und nicht mehr – wie früher – gegen aussen. Zum Schutz der isolierten Betonhülle (Wetter, Korrosion, störende Strahleneinwirkung) ist eine Umwicklung mit Kupferbändern vorgesehen, die an Stellen mit dahinterliegenden Fensteröffnungen aus ihrer normalen vertikalen in eine beinahe horizontale Position verdreht werden. Die Kupferwicklung wirkt wie ein Faradayscher Käfig.

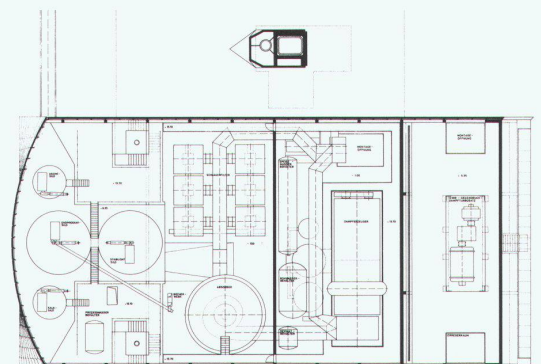
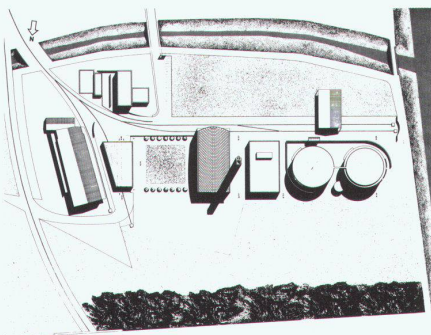
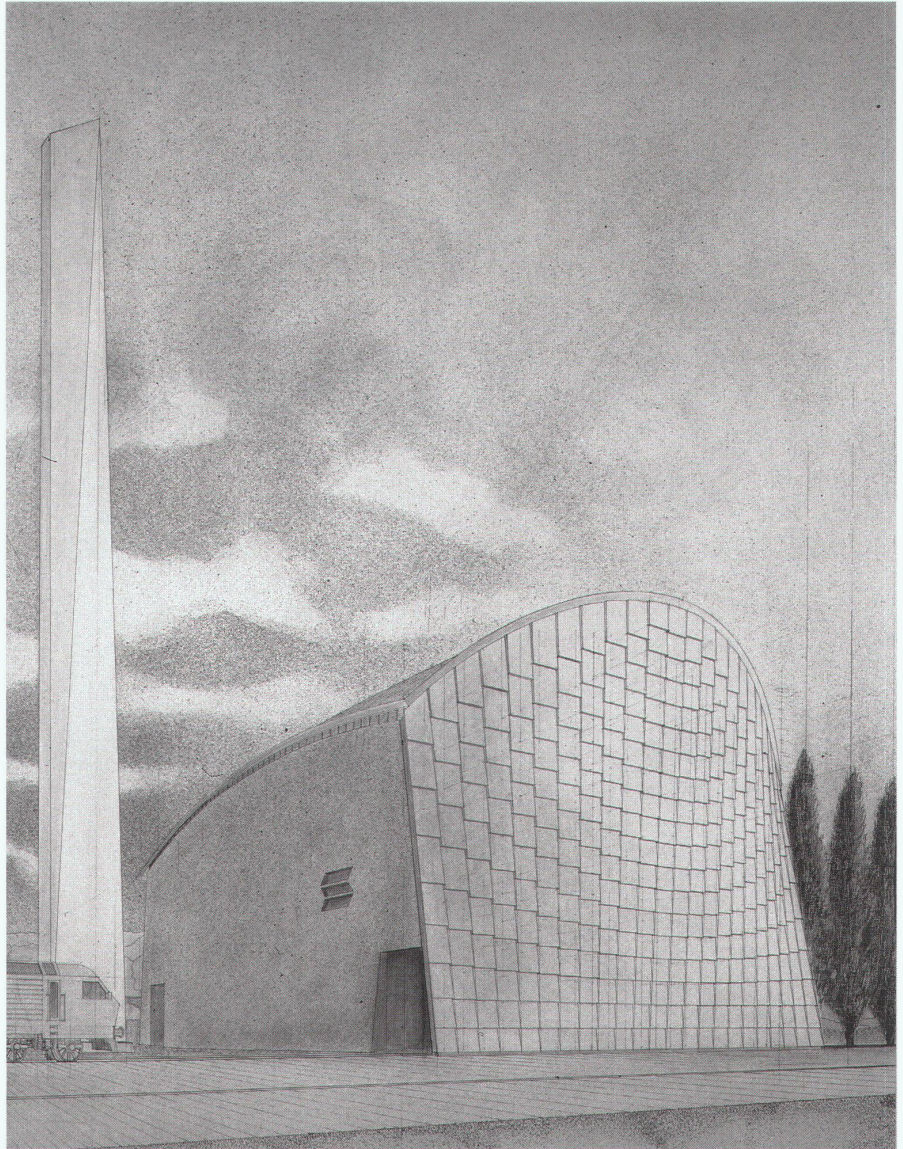
J.H., P.D.M.

Architekten: Marie-Claude Bétrix
und Eraldo Consolascio
mit Eric Maier, Zürich
Mitarbeiter: O Berndson, D. Böning

Wettbewerbsprojekt Heizkraftwerk Nord, Salzburg, 1989

Nicht Teile der Technik werden zur Schau gestellt, sondern deren Behälter. Zwischen den festen, symmetrischen und fugenlosen Wänden aus Sichtbeton dilatieren Facettenauge-Fassade und Dach gegen aussen. Sie allein zeichnen dadurch die in den einzelnen Abläufen kaum mehr verständliche Gesamtfunktion des Gebäudes aus. Die *Dauer* der Betrachtung in der Verfolgung der verschiedenen, jedoch nicht kontradiktorischen Gebäudekanten, die *Bewegung* des Betrachters in der Suche nach den verschiedenen Fluchtpunkten und die *Ambivalenz* zwischen gerichteter und symmetrischer Ordnung sind – mehr als die Einzelteile – entscheidend für die Eigenständigkeit des Objektes.

M.-C. B., E.C.

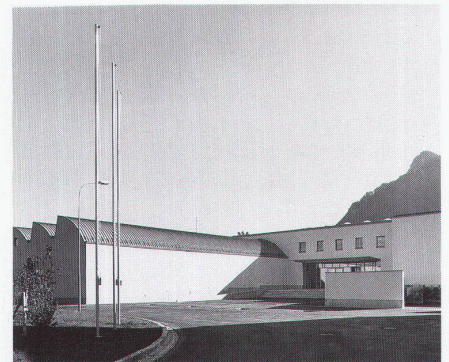
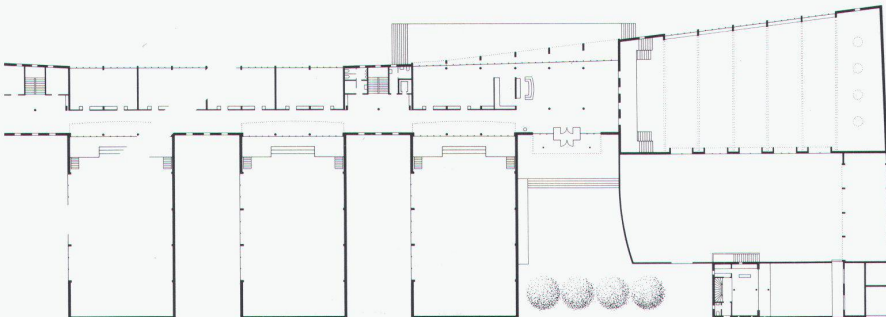


Architekt: Michael Alder, Basel
Partner: H.P. Müller



**Lehrbauhof,
Bauhütte Salzburg, 1989**

Autobahn und Hochspannungsleitung dominieren den vorgegebenen Landschaftsraum. Sie erfahren eine Ergänzung durch die vorgeschlagene Pappelallee und den Verwaltungstrakt des Lehrbauhofes. Diese Anordnung bezweckt, von der Autobahn her einerseits eine Grenze räumlich erlebbar zu machen, andererseits soll der 135 m lange Baukörper als Zeichen wirken. Im nördlichen Teil der Parzelle werden von der Zufahrtsstrasse her die Parkplätze erschlossen. Ein Unterstand für Velos und Mofas bildet den räumlichen Abschluss des Parkplatzes. Der Hauptzugang soll akzentuiert werden durch das *Pförtnerhaus* (Wohnung des Hausmeisters). Die Anlieferung der Werkhallen erfolgt über den jeweils zugeordneten Werkhof. Durch einen dieser Höfe findet zudem die Anlieferung der Küche statt. Unser Anliegen ist es, eine innenräumliche Transparenz zu schaffen. Mittel dazu ist eine um ein halbes Geschoss erhöhte Erschliessungshalle. Sie gewährt Einblicke in das Lerngeschehen und bildet gleichzeitig die akustische Trennung zwischen praktischem und theoretischem Unterricht. Kern der Anlage bilden Eingangshalle, Information, Cafeteria und Vortragssaal. Diesen Räumen ist auf der Südseite eine Terrasse vorgelagert. Sie bildet das räumliche Übergangselement zur Landschaft. M.A.



Architekten: H.P. Ammann
und P. Baumann, Zug
Mitarbeiter: M. Zwysig



Dauerwohnheim für Schwerbehinderte, Maihof, Zug, 1989

Das Projekt für das Schwerbehindertenheim Maihof stammt aus einem 1982 durchgeführten Wettbewerb. Das äussere Erscheinungsbild wird stark bestimmt durch die spiegelbildliche Anordnung der vier in ihrer Grösse und Zimmerzahl identischen Wohnungen. Auf der Westseite wird diese Symmetrie durch die zentrale Lage des Liftturms noch verdeutlicht. Die in massiver Bauweise ausgeführten Schlafräume, Badezimmer und Nebenräume umfassen die zur Aussicht hin orientierten, grosszügig verglasten Wohn- und Essräume. Die den Wohnungen vorgesetzten Balkone prägen durch ihre weit vorspringende Rundung die Architektur des Schwerbehindertenheims.

H.P. A., P.B.

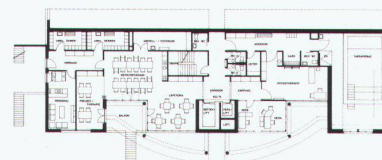
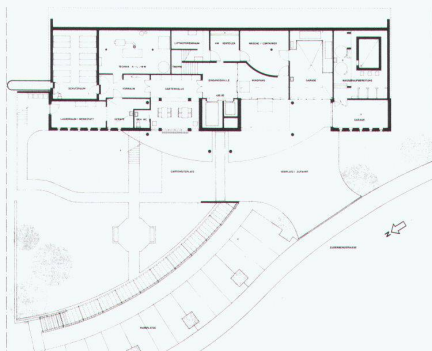
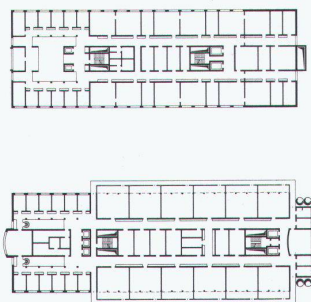
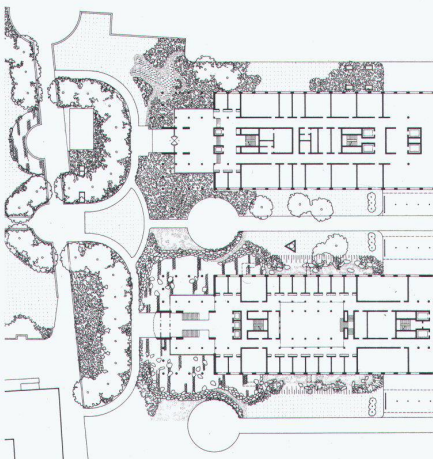
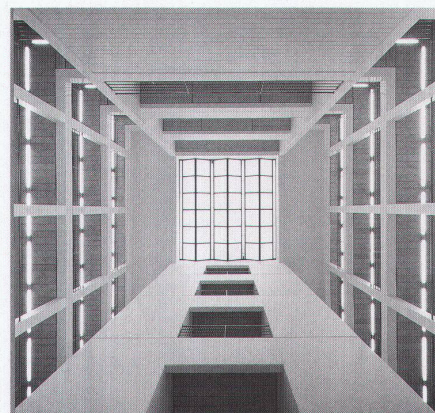


Foto: Alois Ottiger, Zug

Architekt: Andrea Roost, Bern



Zwei Laborbauten der Firma Ciba-Geigy in Basel, 1986–1989

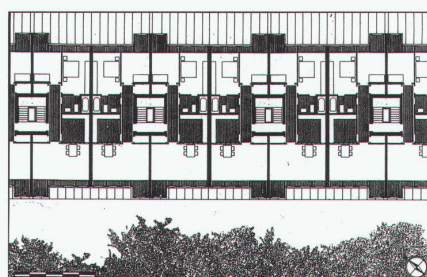
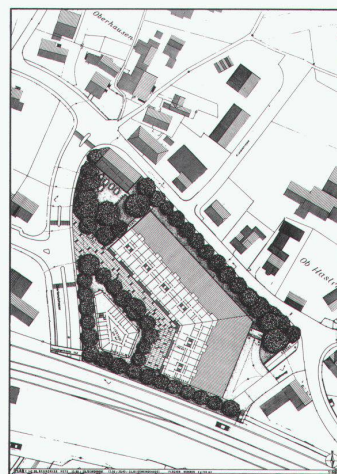
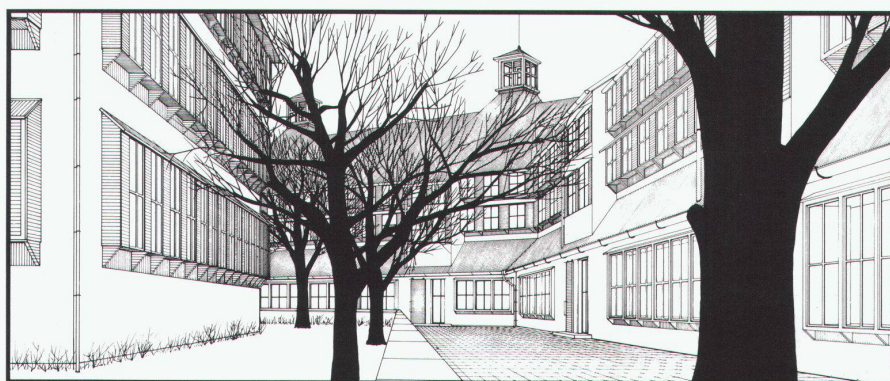
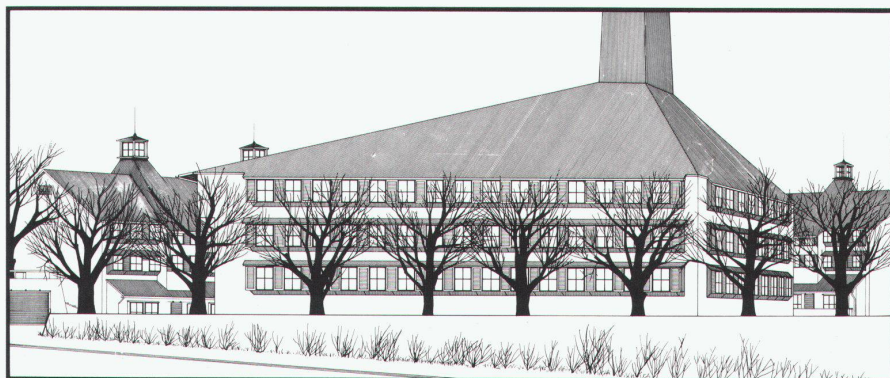
Die Aufgabe bestand darin, im südlichen Teil des Klybeckareals der Firma Ciba-Geigy zwei kostengünstige Laborgebäude für die Forschung der Division Pharma zu erstellen. Die typischen Laborgeschosse werden geprägt durch Symmetrie, modularen Aufbau und das daraus resultierende Endlosmuster mit seiner lakonischen Gewöhnlichkeit sowie durch eine konsequente Zonierung in Bereichen mit unterschiedlichen bautechnischen Merkmalen. Das gewählte, auch aussen ablesbare Zonierungskonzept erlaubt es, im Gebäudeinnern die relativ niedrig installierten Raumgruppen mit den Büros, Aufenthalts- und Besprechungsräumen mittels vertikalen Durchbrüchen räumlich zusammenzufassen. Diese mehrgeschossigen, weitgehend natürlich belichteten Innenräume dienen als Orientierungsschwerpunkte und werden zu attraktiven Begegnungszonen.

A.R.

Fotos: Disch Photograph, Basel; Christian Baur, Basel

Werk, Bauen+Wohnen 12/1989

Architekt: Miroslav Šik, Zürich



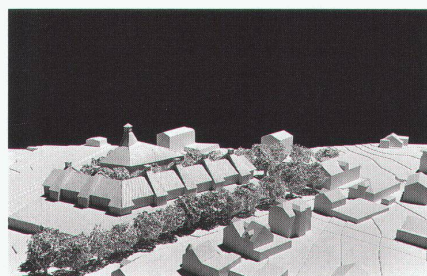
Projekt Überbauung Stäfa, 1989

Erfahrungen waren einst das wirksamste Remedium gegen Weltfremdheit und Heimatsuche. Weil aber heute die Beweiskraft der Erfahrung zunehmend leerläuft, verliert das Realitätsprinzip und mit ihm das Traditionsprinzip in wachsendem Mass die Chance, sich geltend zu machen. Heute sind es nicht die Hemmnisse der Tradition, die belasten und gefangenhalten, sondern die anwachsende Schwierigkeit – angesichts des rasenden Tempos der Formveränderung – entlastende Traditionen am Leben zu erhalten oder neue zu bilden. Die urbanen Orte sind weitgehend gegeben und bilden Heimaten vieler Generationen. Nur der aller kleinste Teil der Heimaten ist dem Architekten geläufig, geschweige denn lieb. Überall hat er mit Fremdheit, ja gar mit Gegnerschaft zu kämpfen. Und doch erfordert der Traditionalismus, dass man sich in Fremdes einfühlt, und dies nicht bloss zähneknirschend, sondern mit dem Willen, Harmonien und Eigenarten

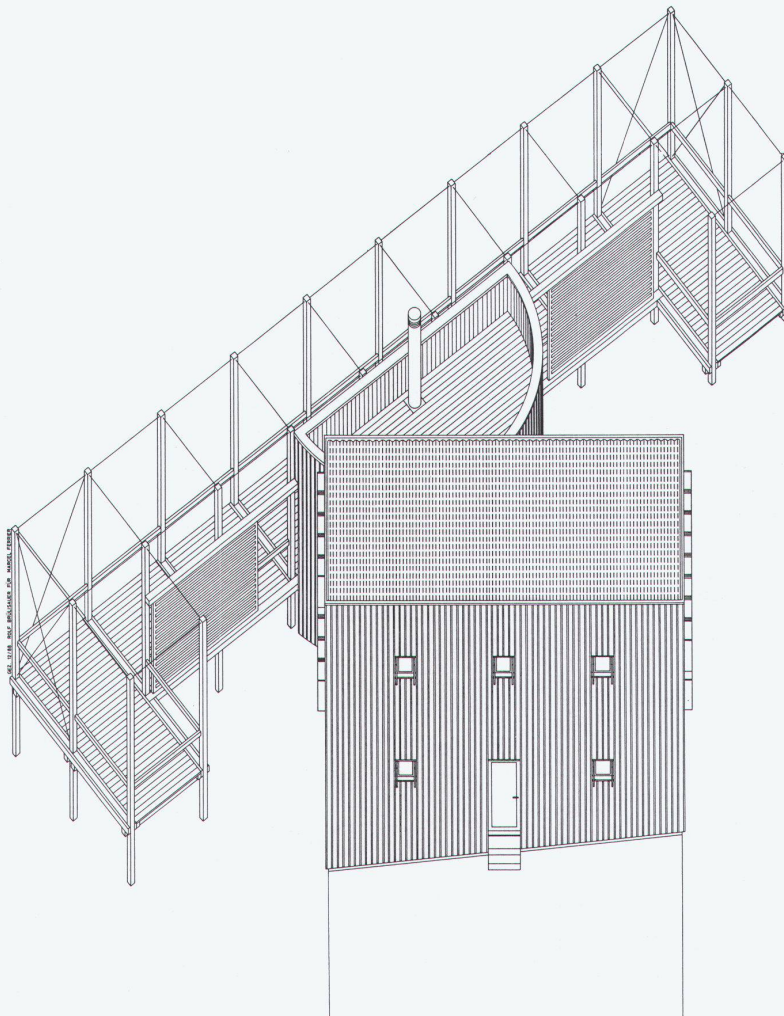
zu entdecken. Das traditionalistische Projekt sucht in erster Linie die sanfte Integration der neuen Gebäude in die dörfliche und kleinbürgerliche Atmosphäre des Ortes. Die Einfügung beschränkt sich nicht auf eine kubische und geometrische Relation, sondern arbeitet mit einer weitgehenden räumlichen, gartenarchitektonischen und stilistischen Analogie. Das vorhandene Gasthaus Löwen gibt den dominanten Akzent für alle architektonischen Entscheidungen: ein breitgelagertes Biedermeierhaus, mit Satteldach und in Biberschwänzen eingedeckt, ein unebener Verputz, Fenstergehäuser in Haustein, kontrastiert von filigranen Holzrahmen und Sprossen. Das neuprojektierte Gemeindehaus bildet die urbane Mitte der Wohn- und Gewerbeüberbauung, wobei sich dessen Ausdruck an die ortsüblichen öffentlichen Bauten anlehnt. Die Aussenräume können keine Plätze oder Korridorstrassen und schon gar keine Passagen sein, vielmehr eine undefinierte Mischung aus Vorgärten,

Bastionen, Kiesplätzen und asphaltierten Vorplätzen. Die Rolle der poetischen Verfremdung übernehmen die addierten Blumenfenster sowie die symmetrisch gestalteten Dachlaternen, welche die innenliegenden Treppenhäuser beleuchten.

M.S.

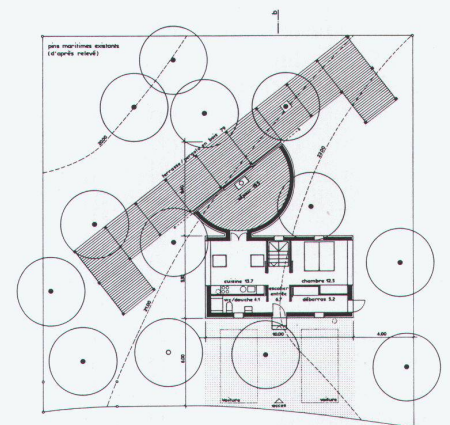
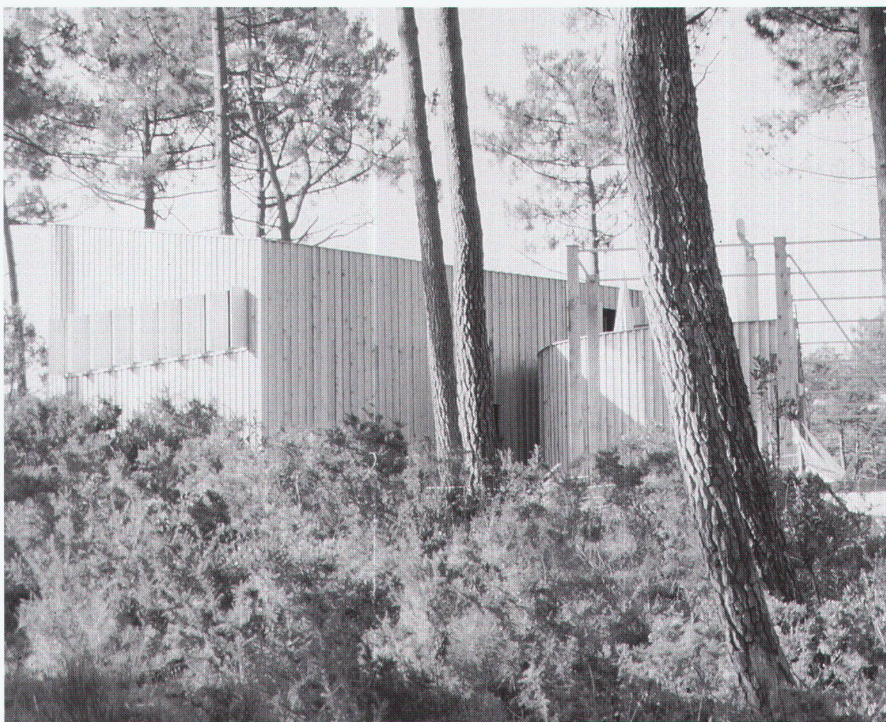


Architekt: Marcel Ferrier, St. Gallen

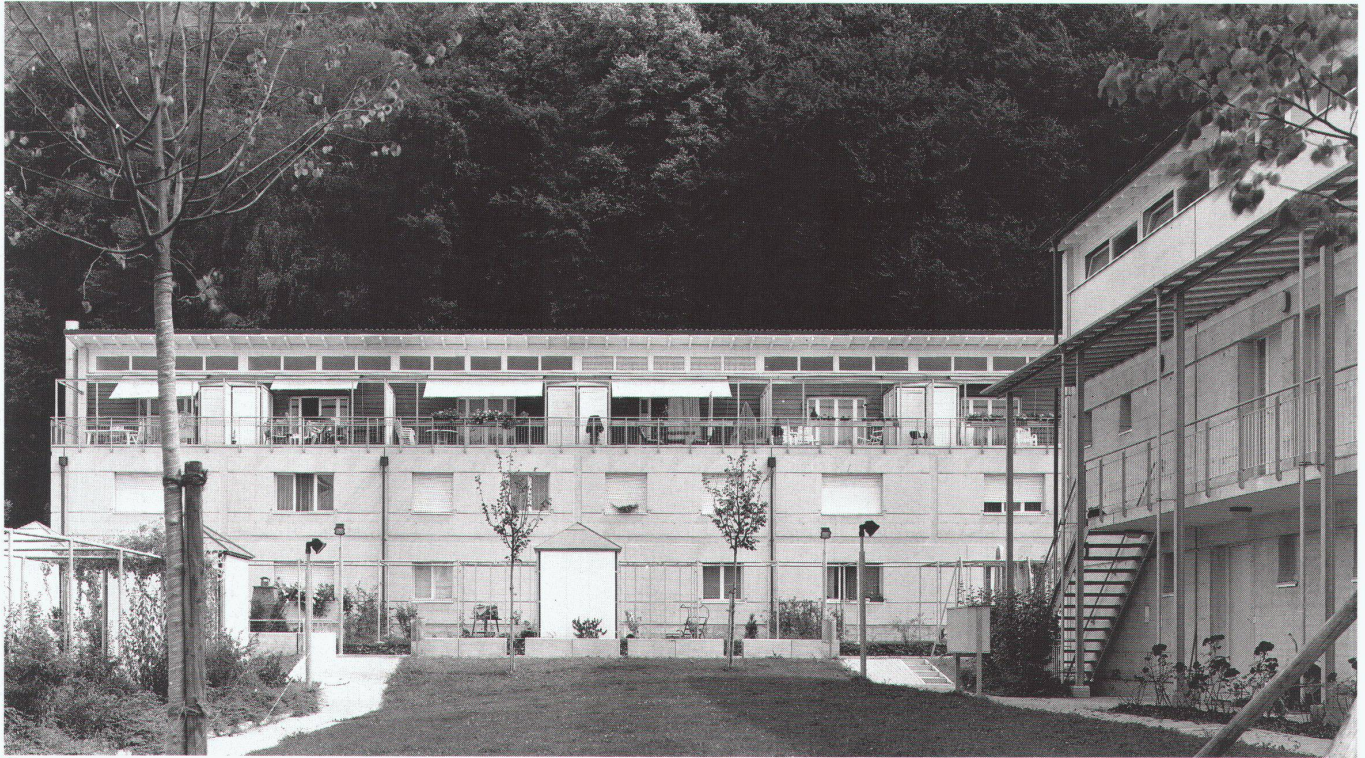


**Ferienhaus in Moliets,
Frankreich, 1989**

Der Bauplatz liegt auf einer bewaldeten Düne nahe der Atlantikküste, in einem neuen Siedlungsgebiet ausserhalb von Moliets. Die Brandung ist noch hörbar. Endlos scheint die «*forêt des Landes*» von hochstämmigen Pinien besetzt, während der Waldboden von üppig wachsenden Sträuchern und Farn bedeckt ist. Diese natürlichen Voraussetzungen wurden gänzlich belassen, um das Haus *in* den Wald zu bauen. Durch die Architektur soll das Charakteristische der Landschaft sichtbar werden und in den Wohnraum eindringen. Das Haus gliedert sich in zwei Teile. Das eigentliche Wohnhaus liegt an der Strasse und bildet mit den Nachbarhäusern den Strassenraum. Wohnraum und Terrasse ergeben eine ineinandergreifende Einheit, welche parallel zum Hang gegen die westlich gelegene Küste abdreht. Der räumliche Wechsel zum Vorderhaus hin zur Terrasse macht die Schwelle zwischen Siedlung und Landschaft, zwischen städtischem Raum und der Natur spürbar. *M.F.*

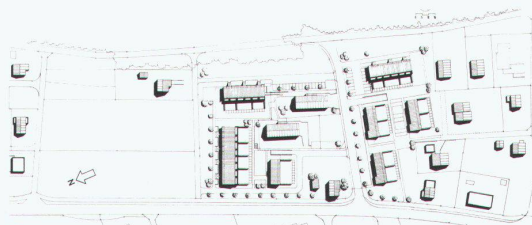


Architekten: Dolf Schnebli
und Tobias Ammann, Zürich und Agno
Mitarbeiter: P. Kölliker

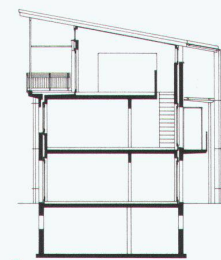


1 **Wohnüberbauung «Unter der Halde», Würenlingen, 1988**

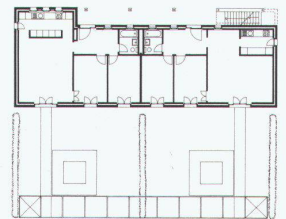
Die Firma PCW, Station Siggenthal, wünschte eine Überbauung mit preisgünstigem Wohnungsbau. Familienwohnungen und nur einige 2-Zimmer-Wohnungen waren vorgesehen. Die ganze Siedlung musste etappenweise realisiert werden können. Das Baugesetz erlaubt drei Stockwerke. Das Gelände ermöglichte eine Orientierung der Wohnungen gegen Süden und Westen. Es war uns ein Anliegen, an den Rändern unseres Baugebietes durch Stellung und Mass der geplanten Baukörper einen einordnenden Übergang zu finden. Ebenso versuchten wir die zwei kleinen bestehenden Wohnblöcke in die Gesamtkomposition räumlich einzugliedern. *D.Sch., T.A.*



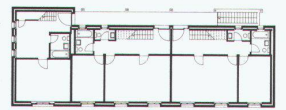
2



3



4



5



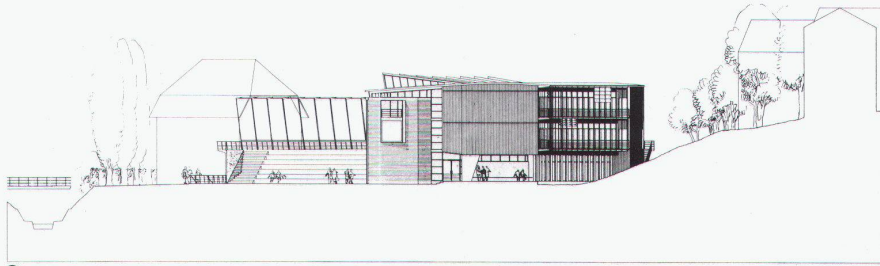
6

1 Gesamtaufnahme; rechts 3. und 4., im Hintergrund 5. Bautetappe / Vue générale, 3ème et 4ème étapes à droite, 5ème étape à l'arrière-plan / General view, right, 3rd and 4th, in background, 5th building stage

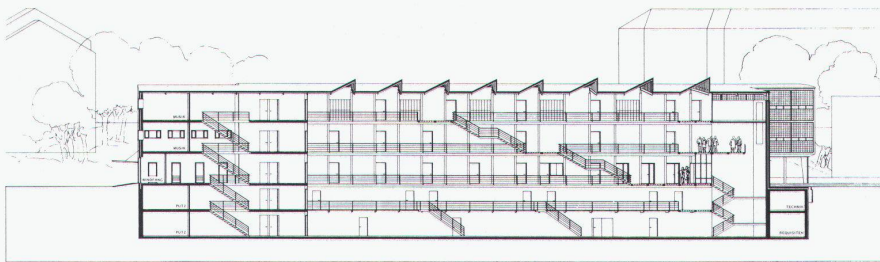
Foto: Eduard Hueber, Zürich

2 Situation / Situation / Site

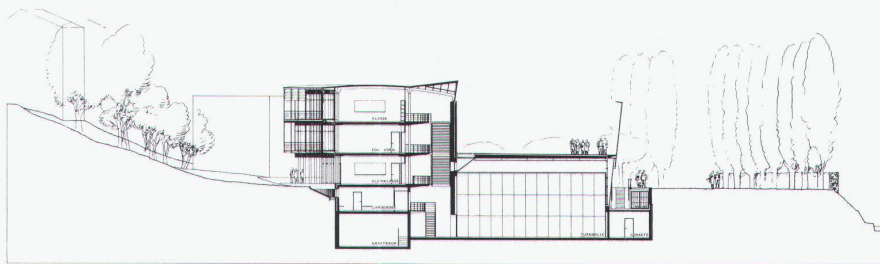
3 4 Grundrisse, Schnitt der 3. und 4. Bautetappe / Plans, coupe des 3ème et 4ème étapes / Plans, section of the 3rd and 4th, in background, 5th building stages



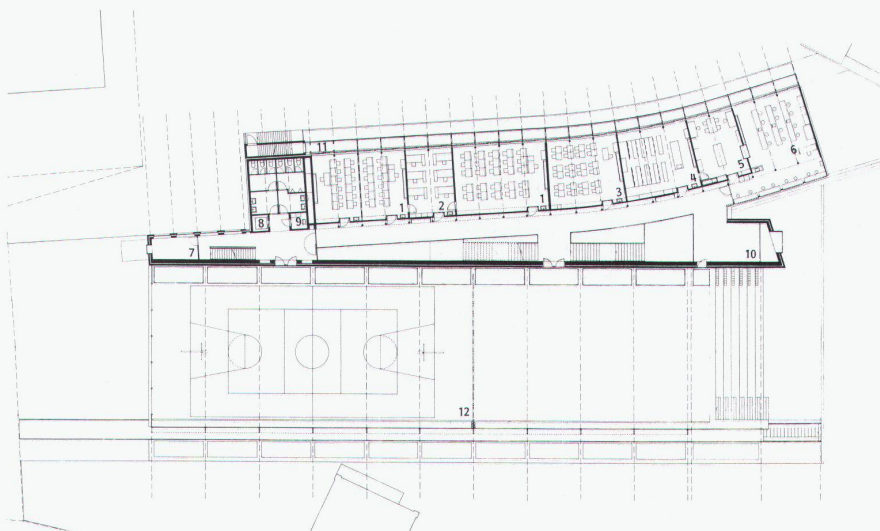
1



2



3



4

Erweiterung Kantonsschule Büelrain, Winterthur, 1987

Das Raumprogramm umfasst Unterrichtsräume und Spezialräume für Biologie, EDV, Zeichnen, einen Konferenzraum sowie Räume für die Schulverwaltung. Zwei Turnhallen mit den zugehörigen Nebenräumen und ein Mehrzwecksaal ergänzen das Raumprogramm. Die Unterrichtsräume, die Räume der Verwaltung sowie der Konferenzraum sind im Eingangsgeschoss und den zwei Obergeschossen entlang Korridoren angeordnet. Sämtliche Unterrichtsräume sind gegen Südwesten auf einen ruhigen Grünbereich orientiert. Die offene Korridorhalle mit Aufenthaltsbereichen verbindet direkt und übersichtlich sämtliche Geschosse. Die Erschließungszone des Klassentraktes wird gegen Nordosten mit einer massiven Wand gegen die Lärmimmissionen der Turnhallen und des Turn- und Pausenplatzes abgeschirmt. Der Turnhallentrakt umfasst zwei Turnhallen mit Geräteräumen und einen Mehrzwecksaal mit Bühnenbereich. Der Trockenspielplatz ist auf der Dachfläche der Turnhallen angelegt.

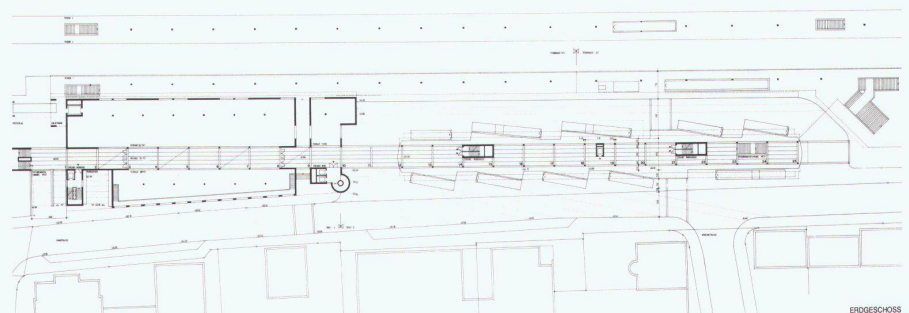
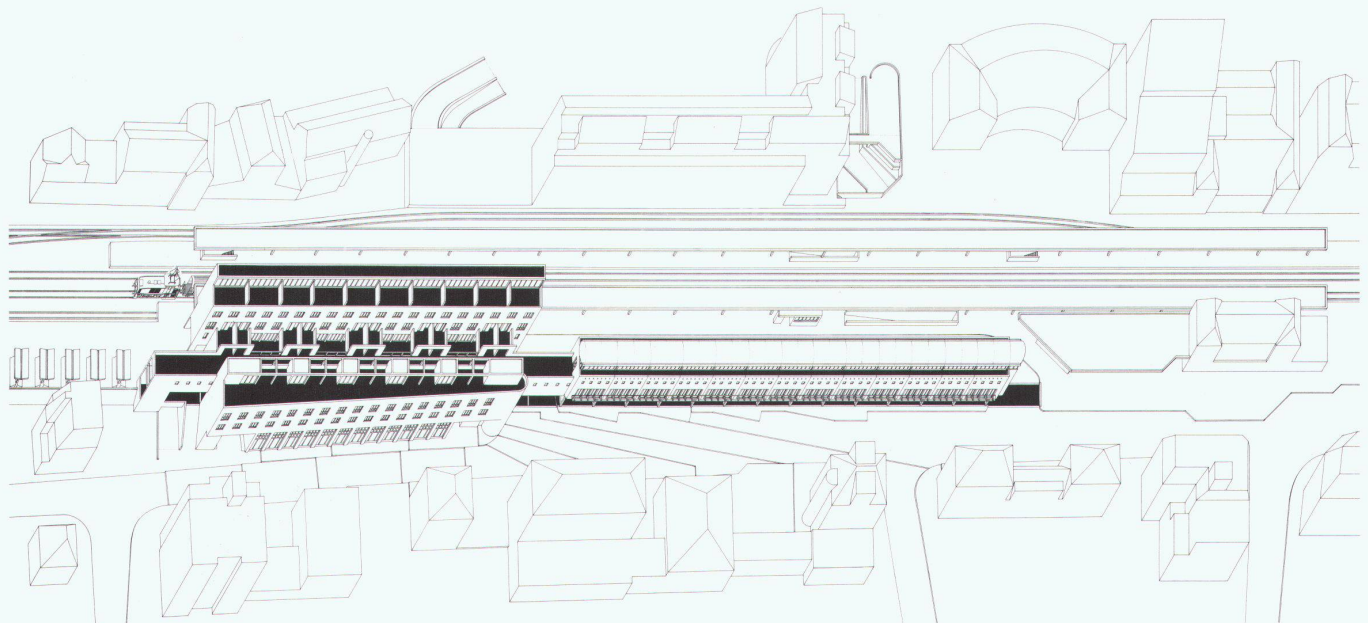
A.A.

1 Ansicht Westfassade / Vue de la façade ouest / View of west elevation

2 3 Schnitte / Coupes / Sections

4 1. Obergeschoss / 1er étage / 1st floor

Architekt: Martin Spühler, Zürich
Mitarbeiter: D. Munz



Projekt Bahnhof Uster, 1989

Das Projekt Uster stellt den Versuch dar, das Umfeld Bahnhof mit seinen geänderten Funktionen neu zu interpretieren. Darüber hinaus interessierte uns die Frage der Integration von Grossformen in den bestehenden Kontext. Neben dem Grundtyp der Lösung beschäftigte uns das Problem der architektonischen Ausbildung. Es galt einen adäquaten Ausdruck für zeitgenössisches Wohnen und Arbeiten direkt aus der inneren Logik des Konzeptes abzuleiten. *M.Sp.*

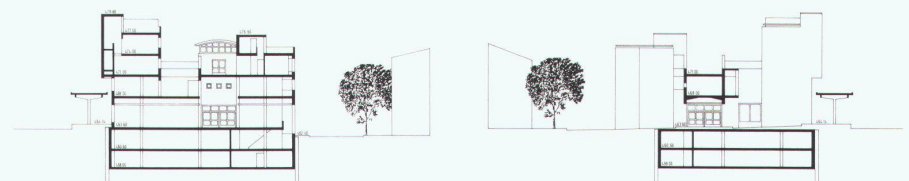
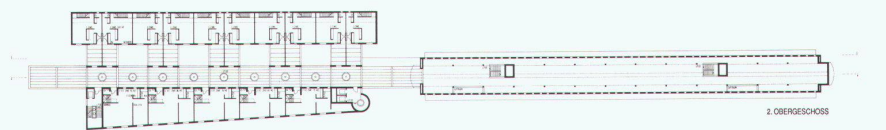
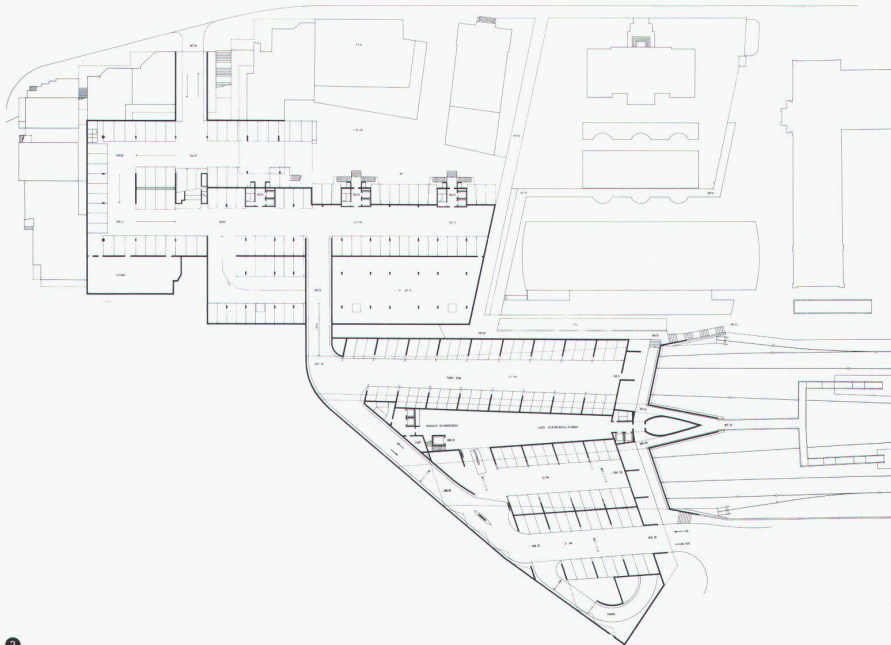
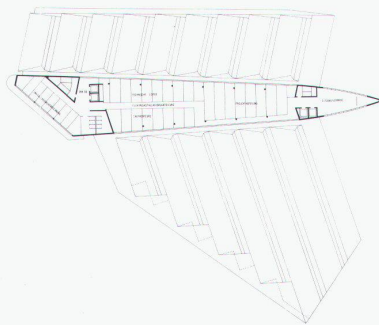


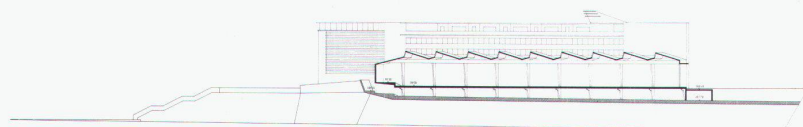
Foto: Monika Bischof, Zürich



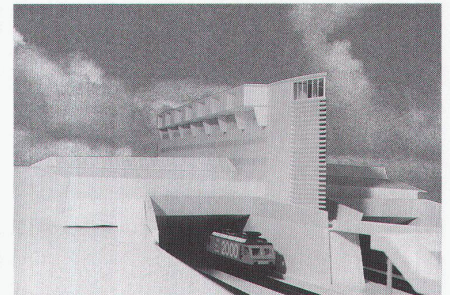
2



3



4



1

Projekt Behmen II, Aarau, 1989

Das Projekt ging hervor aus einem Wettbewerb im Jahre 1988. Das Areal liegt unmittelbar westlich des Aarauser Bahnhofs im Bereich des heutigen Tunnelvorschnitts der Bahn Richtung Olten. Die SBB projektieren hier eine zweite Tunnelröhre in Zusammenhang mit der Bahn 2000. Danach soll der heutige Tunnel saniert und ausgebaut werden. Über den Tunneln unmittelbar hinter den Portalen sehen die Industrielten Betriebe der Stadt Aarau einen Neubau für ihr Werk vor. Deren Raumprogramm umfasst vor allem grosse Werkstattflächen, Lager, Büros und Wohnungen. Unmittelbar nördlich der Geleise plant eine Unternehmung ca. 10 000 m² Läden, Büros und Wohnungen. Zum Programm gehören weiter ca. 380 unterirdische Autoeinstellplätze. Die Einmaligkeit der Aufgabe besteht darin, in städtischer Umgebung und unmittelbar beim Bahnhof ein Tunneldoppelportal in Verbindung mit darüberliegenden Hochbauten zu entwerfen. Der Hochbau ist grundrisslich bestimmt durch die Geleiseführung in den Tunnelröhren. Er lagert auf Fels zwischen den Geleisekörpern.

F.&B.

1

Modell, Fotomontage / Maquette, photomontage / Photo-montage

2

Erdgeschoss / Rez-de-chaussée / Ground floor

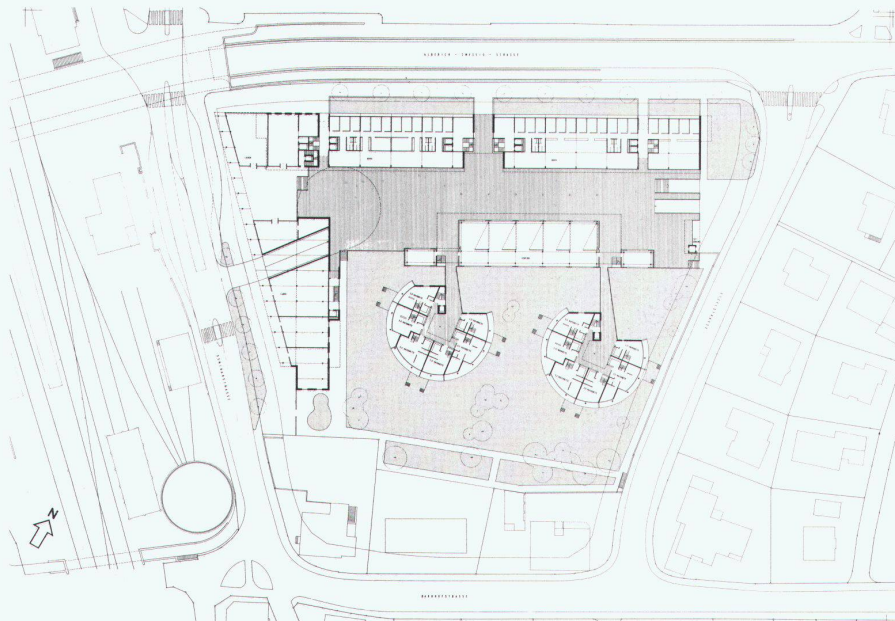
3

4. und 1. Obergeschoss / Plans des 4ème et 1er étages / 4th and 1st floor

4

Schnitt / Coupe / Section

Architekten: Burkard Meyer Steiger
und Partner, Baden
Mitarbeiter: H. Hohl, B. Preiswerk

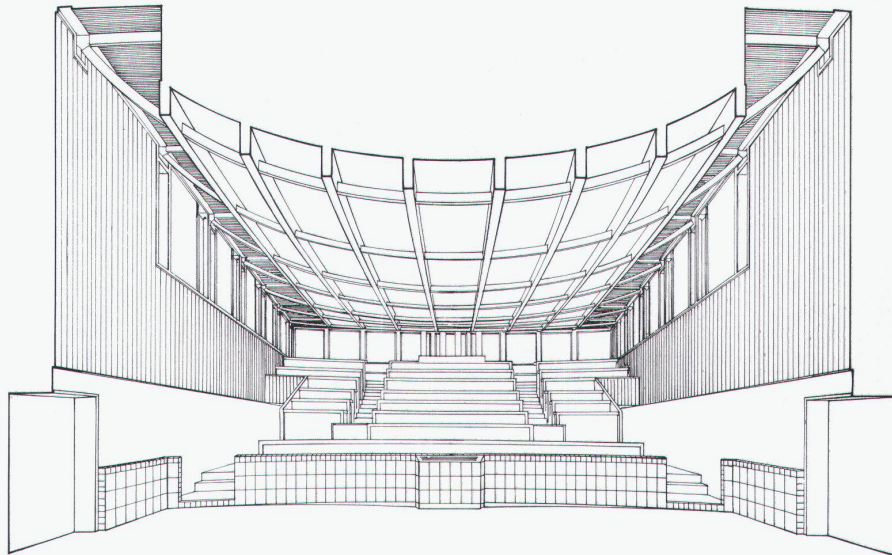


**Quartierbebauung «Klosterbrühl» beim Bahnhof
Wettingen, 1989/90**

Entgegen landläufigen Tendenzen, aber zum guten Glück, sind in der Zonenordnung der Gemeinde Wettingen grosse Bereiche als Mischzonen ausgeschieden. Dies ermöglicht auf einem grossen Grundstück wie diesem, nahe dem Bahnhof, ein Projekt, welches die Durchmischung zu einem dichten, urbanen Gewebe nutzt. Wohnen – Gewerbe – Dienstleistung – Handel bilden ein neues Quartier im Quartier. Durch die vorgegebene hohe Nutzung entstehen Dimensionen, die das umgebende Siedlungsbild in seiner Körnigkeit nicht einfach fortzeichnen. Der Bezug zu übergeordneten Systemen wie Bahn und mehrspurigem Autobahnzubringer prägen das Projekt und dessen städtebauliche Umsetzung. Es wird nicht als Zentrum verstanden – vielmehr wird das Durchlässige, das etwas Heterogene der Umgebung aufgespürt und weitergeführt, wenn auch mit andern Mitteln. Wir sind interessiert an den Schwingungen und Atmosphären, die entstehen können durch das dichte Zueinanderstellen unterschiedlicher Nutzungen und deren adäquaten Formen.

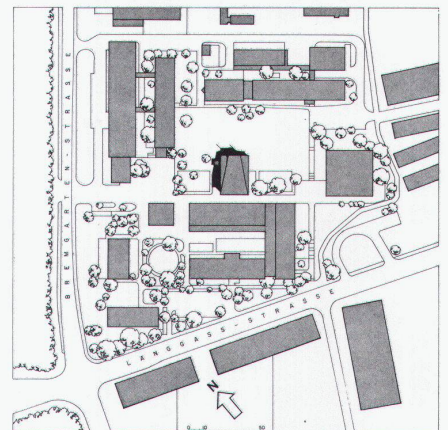
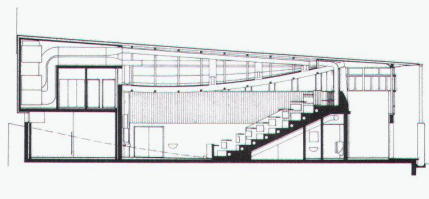
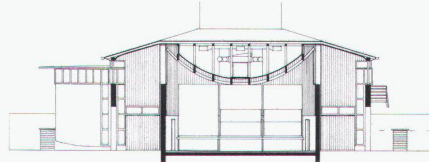
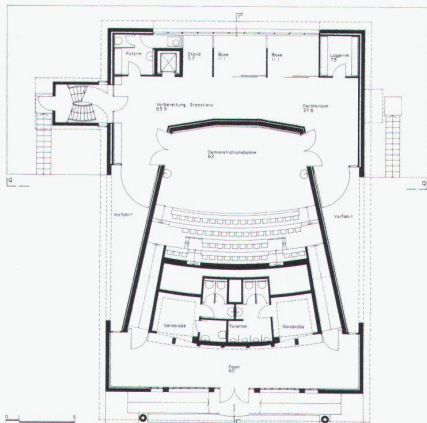
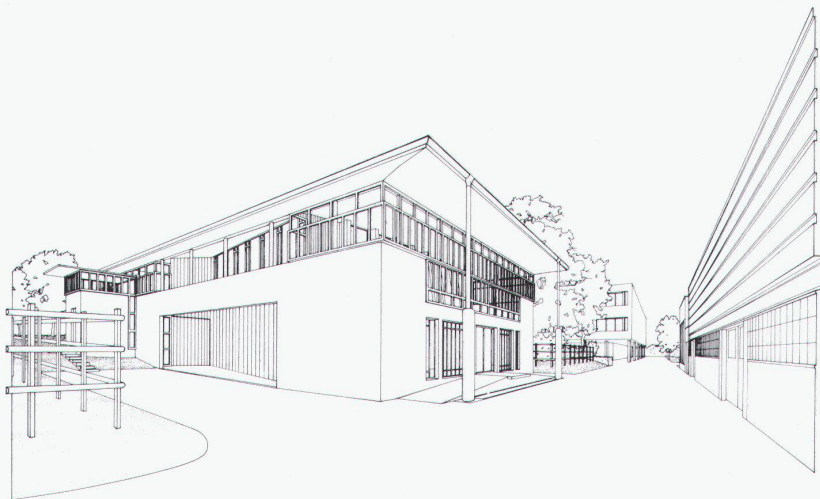
B. M. S.

Architekt: Franz Oswald, Bern
Mitarbeiter: A. Schneiter



**Lehrgebäude der Vet.-Med.
Fakultät Universität Bern,
1989/90**

Das Lehrgebäude ist funktional und symbolisch die Mitte der Veterinär-Medizinischen Fakultät. Es steht im Zentrum ihrer Hofanlage. Es ist aus drei Volumen zusammengesetzt: einem liegenden Quader, darin eingesetzt ein trapezförmiger Zylinderstumpf für das Auditorium und dem aus Regelflächen gebildeten Dachvolumen. – Alle drei Volumen und der Aufbau des Gebäudes sind sowohl von innen als auch von aussen stets klar sichtbar. Für die Konstruktion von Dach und Decke verlangte die Bauherrschaft die Verwendung von einheimischem Holz. Ausgehend von der schier schrankenlosen Formbarkeit dieses Materials haben Architekt und Ingenieur versucht, aus den Anforderungen von Raumakustik und Lichtführung, von Tragkonstruktion und Bautechnik, auch von Haustechnik, eine ästhetische Synthese zu schaffen: So entstand eine feingliedrige und doch grosszügige, dominierende Form. Die Eingangsfront als Paravent in Glas fabriziert, teils durchsichtig und teils opak, soll das Foyer als Vorplatz zum Auditorium sowie als Vorplatz zur Sammelstrasse im Hof der Fakultät erlebbar machen. *F.O.*



Architekten: Ueli Marbach und
Arthur Rüegg, Zürich
Mitarbeiter: P. Bissegger



**Doppelhaus Moser-Scherer,
Zug, 1983–1986**

Das Doppelhaus steht für eine ganze Reihe von verschiedenen grossen Projekten, die entweder nicht ausgeführt wurden oder jetzt vor der Realisierung stehen. Sie illustrieren das «Weiterbauen» an einer bestehenden Situation mit dem Willen, ohne morphologische Bindungen zu arbeiten, trotzdem aber eine architektonische und konstruktive Grammatik zu finden, die sich unmittelbar auf den gegebenen Ort bezieht. Im Fall von Zug fanden wir ein villenartiges Haus mit seitlicher Spielwiese, eine Anlage, die hoch über einer Stützmauer an einem Abhang liegt. Wir entschlossen uns, die zwei geforderten zusätzlichen Einfamilienhäuser in einem mauerartigen Bau zusammenzufassen, der die Richtung der talseitigen Stützmauer verstärkt und von der grossartigen Aussicht über den Zugersee profitiert. Er bildet zusammen mit dem Altbau und einer grossen Zeder einen Hof. Die Erschliessung des Hofes erfolgt über einen Weg, der durch den Neubau hindurchgeführt ist. Die beiden neuen Wohnungen sind innerhalb der einheitlichen Gebäudehülle entsprechend ihrer spezifischen Lage organisiert: Die talseitige Einheit besitzt einen Wohnraum im Obergeschoss, der von der Form des Pultdaches und vom Anschluss an die gemeinsame Spielwiese profitiert. Die bergseitige Einheit hat eine abgetieft – und damit überhohe – Wohnzone im Erdgeschoss, ebenfalls mit einem direkt anschliessenden Garten. U.M., A.R.

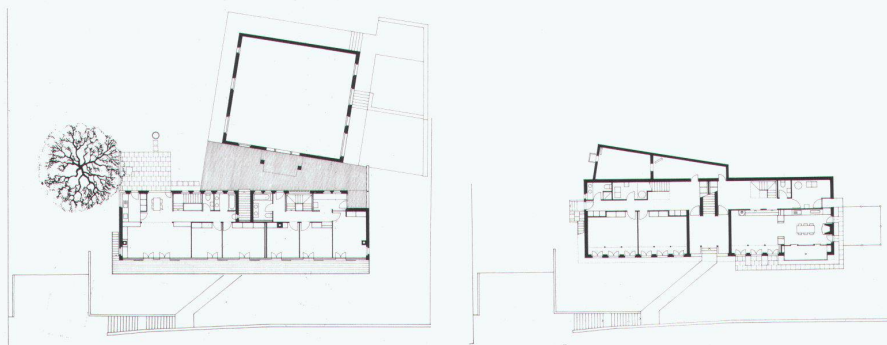


Foto: Heinrich Helfenstein, Zürich

Architekten:
 Wilfrid und Katharina Steib, Basel
 Mitarbeiter: P. Birsiger

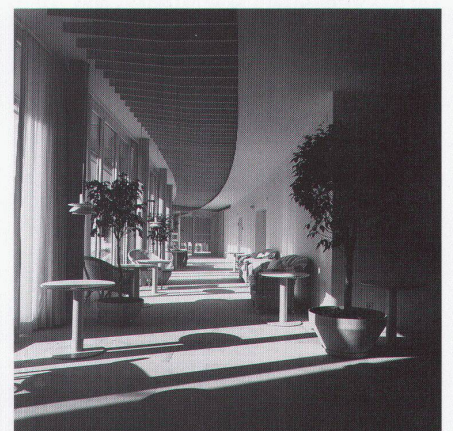
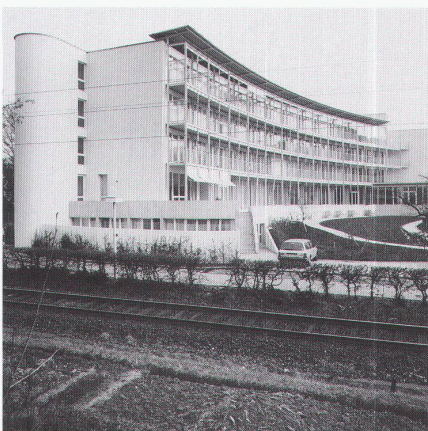
**Haus zum Wendelin, Alters-
 und Pflegeheim, Riehen BS,
 1986–1988**

Die Generation, die heute im Altersheim ist, war in den zwanziger Jahren jung, erlebte die «Moderne» der dreissiger Jahre, später dann den Heimatstil im Zweiten Weltkrieg und die Fortschrittsgläubigkeit der Nachkriegsjahre. Die Prägung ist vielfältig, eine besonders altersgerechte Stilrichtung zu empfehlen führt deshalb bestenfalls zum Klischee. Unser Ziel war Heiterkeit und Leichtigkeit, eine fröhliche, gartenhafte Atmosphäre. Alle gewählten Baumaterialien, Lichteinfall und Schattenspiel tragen dazu bei. Die Pensionärszimmer sind gross und hell, die Gänge in den oberen Geschossebenen, die nie ins Dunkel führen, sind abwechslungsreiche Aufenthalts- und Bewegungszonen. Im Alter wird die Umwelt, die noch bewältigt werden kann, immer kleiner und beschränkter, im Wechselspiel von Innen und Aussen sind deshalb im ganzen Haus differenzierte Erlebnismöglichkeiten geschaffen worden.

W. und K. St.



Fotos: Werner Blaser, Basel



Architecte: Fonso Boschetti, Lausanne
Collaborateur: F. Wintermark



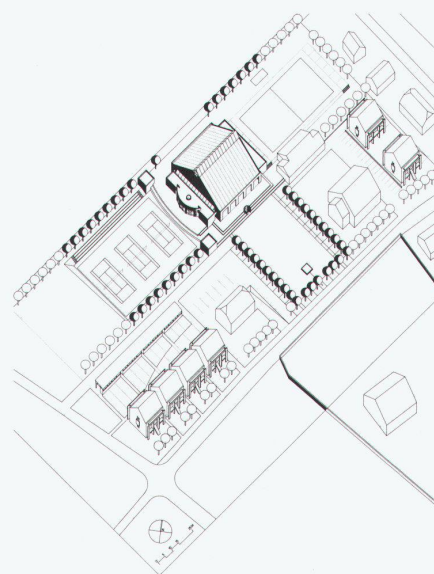
Centre communal de Chésereux, 1989

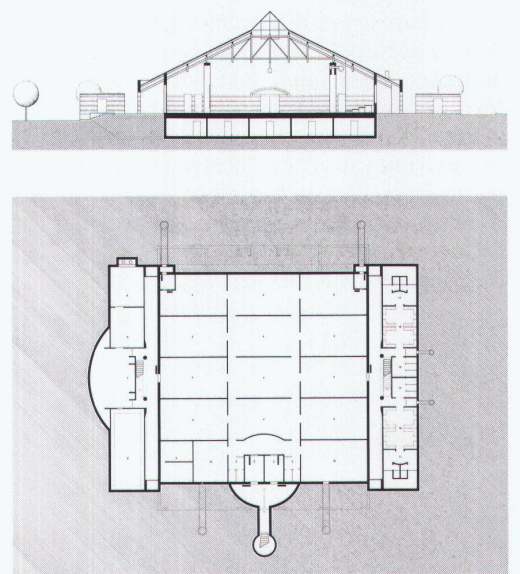
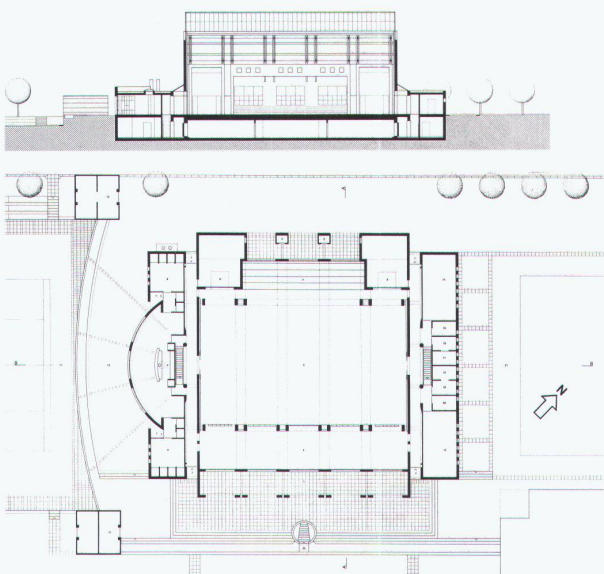
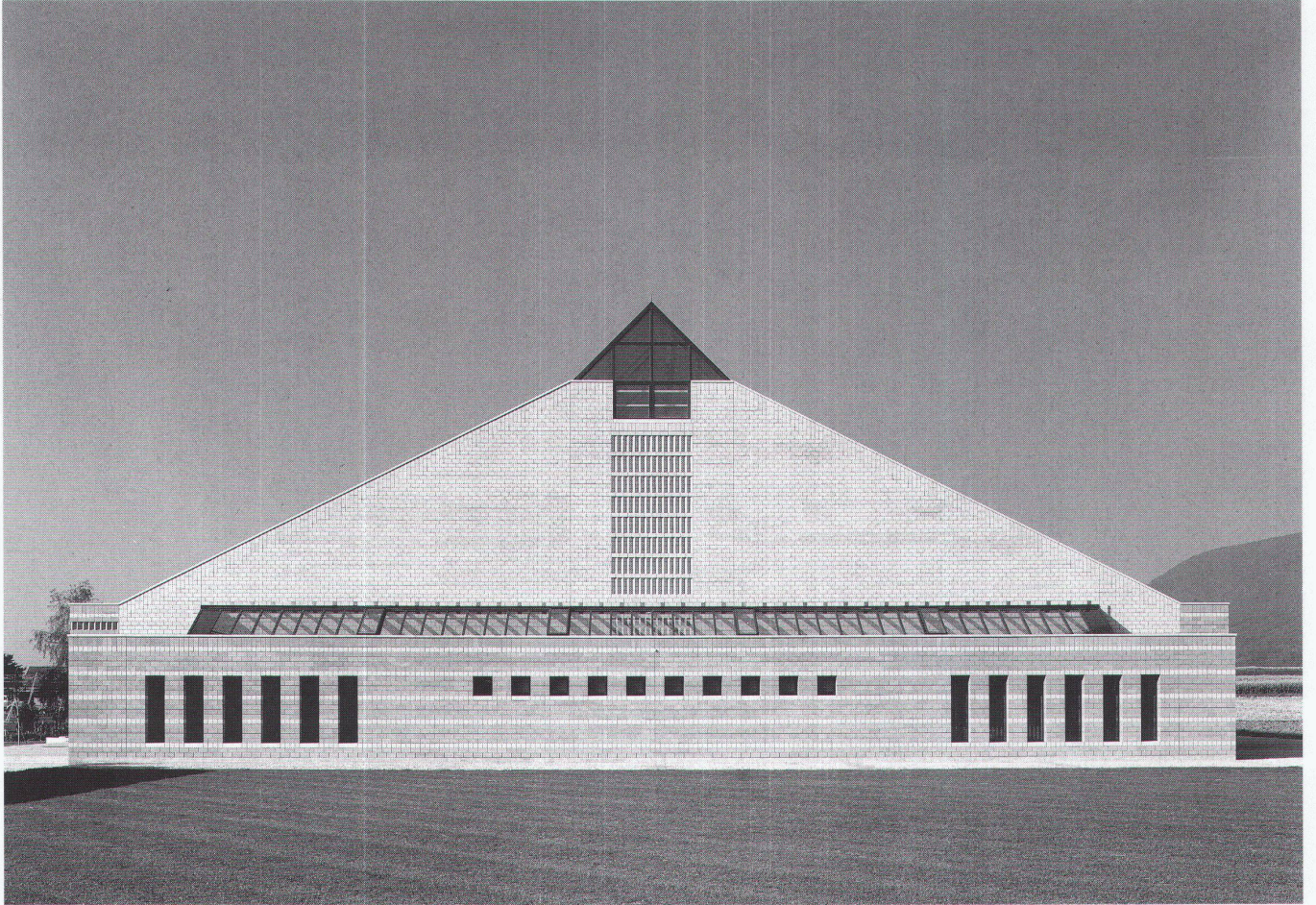
Le centre communal de Chésereux n'est qu'une partie d'un programme plus vaste comprenant d'autres activités publiques et de l'habitation. Ce projet s'inscrit dans un plan général de restructuration et de développement du village. La première étape qui vient de se terminer comprend une salle de gymnastique, des salles de sociétés, le centre de tennis, les abris de protection civile et la place de fête. La réalisation prochaine des six unités d'habitation, achève l'aménagement de la partie sud-est de la zone d'activité publique. L'organisation tripartite du bâtiment principal s'exprime clairement en volume. La partie centrale accueille la salle de gymnastique, les locaux d'engins, les gradins spectateurs et le

foyer. La partie nord-est, les salles de sociétés et les services et la partie sud-ouest, le club-house. La même distribution se reflète au niveau du sous-sol avec les abris publics dans la partie centrale, les locaux sanitaires de la salle de gymnastique dans la partie nord-est et les locaux techniques dans la partie sud-ouest. Les abris publics, reliés à la place par un accès direct, sont aménagés pour accueillir aussi des activités culturelles, ateliers de poterie, de modelage, expositions, salle de musique, etc. La place de fête fonctionne comme espace de représentation et de référence pour le village. Le choix constructif et les matériaux répondent à un souci d'économie générale.

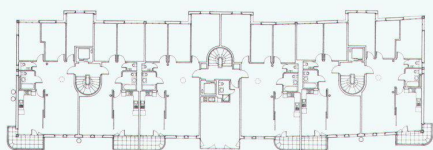
F.B.

Photos: studio photo page, Renens



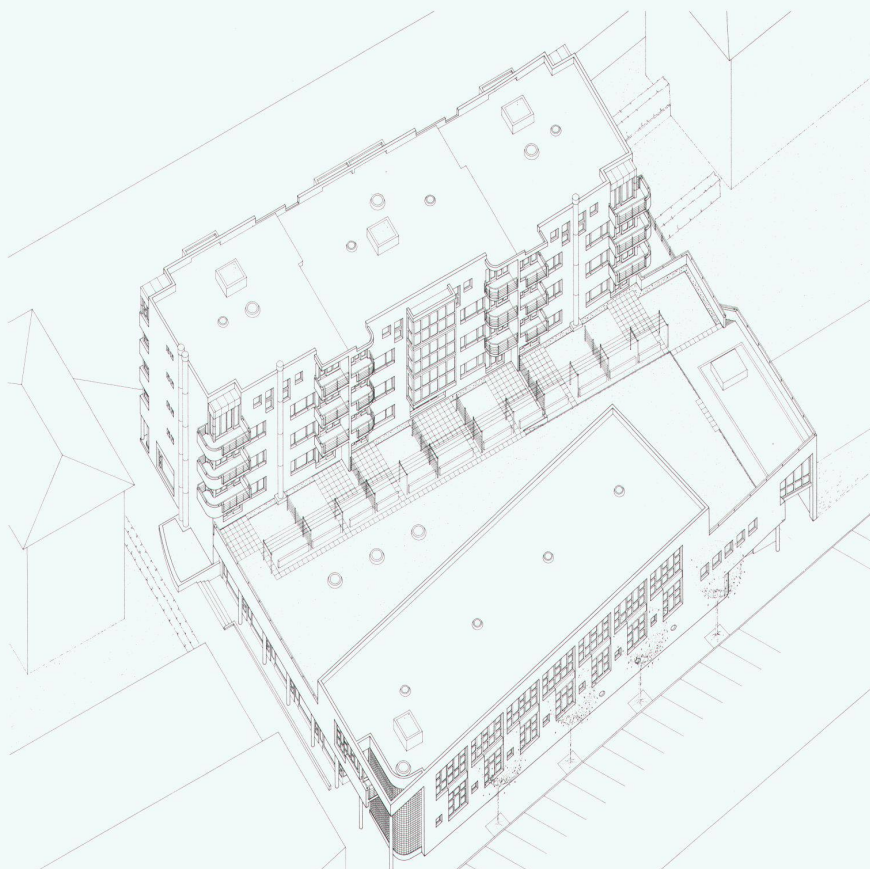


Architectes: *Atelier Cube*
(Guy et Marc Collomb, Patrick Vogel),
Lausanne



Immeuble de logements et de commerces, Lausanne, 1988

Cet immeuble mixte de commerces de bureaux et d'habitation se moule dans le gabarit d'un plan de quartier des années soixante, qui fixait un développement de volumes simples à toitures horizontales. La construction offre des surfaces divisibles au gré des locataires dans la partie est et, dans la partie ouest, en plus de petits commerces au rez-de-chaussée, 16 logements de 4¹/₂ pièces, 8 logements de 3¹/₂ pièces et 8 studios. A.C.



Nouvelle salle de conférence du GATT, Genève, projet, 1988

Le parc Nord du Centre William Rappard (C.W.R.) se situe dans la prolongation naturelle de la colline qui relie en amont les parcs de l'ONU, le jardin botanique et en aval le parc du C.W.R. La rue de Lausanne divise ces deux grands parcs. La contrainte donnée par les limites de la parcelle a conduit l'architecte à penser une salle en hémicycle dont, du côté de la présidence un mur barrière arrête le *bruit* de la rue de Lausanne et donne à la salle ouverte vers le lac et aux «pas perdus» le bien-être indispensable pour les activités de la conférence. L'accès de la salle de conférence est immédiat et vue par l'entrée de l'actuel bâtiment: du Centre William Rappard. Depuis le président, un dégagement visuel et physique à travers le parc se prolonge jusqu'au bord du Lac Léman, à travers la sortie des «pas

perdus», zone totalement ouverte sur l'extérieur. Projet organique qui s'intègre au site par ses formes et sa volumétrie. L'important mur de la salle, côté rue de Lausanne (frontière et limite du parc et de la rue) est le départ en cascade des volumes accompagnant la pente du terrain vers le lac. De ce fait la salle s'ouvre vers les jardins et à travers les «pas perdus», une sortie directe est possible du lieu de conférences vers le parc jusqu'au bord du Lac Léman. La lumière naturelle est assurée par le haut de l'hémicycle de la salle et appuyée par une lumière zénithale naturelle. Vu l'importance de la vision des toitures depuis la rue et du C.W.R., l'architecte propose le toit comme une cinquième façade où les éléments sortants des prises de lumière zénithale jouent aussi un rôle sculptural par l'effet d'ombre et d'ensoleillement.

U.B.

Architecte: Ugo Brunoni, Genève
Collaborateurs: J.Y. Ravier, P. Zignani

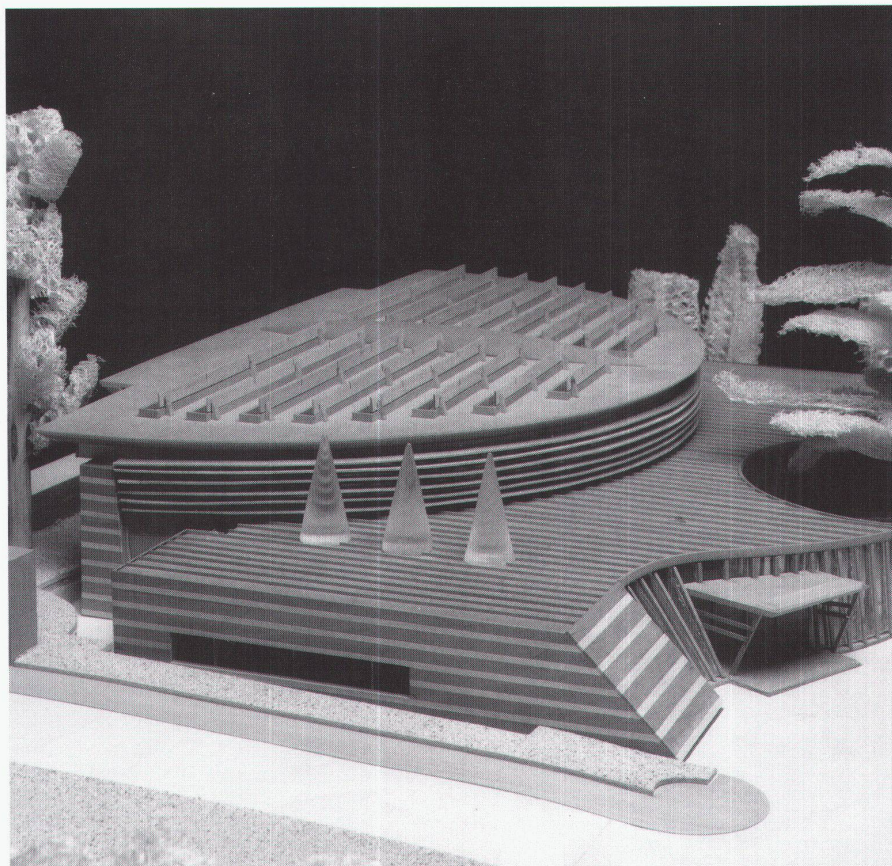
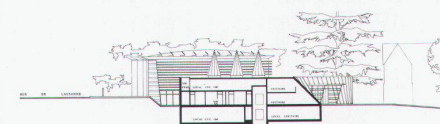
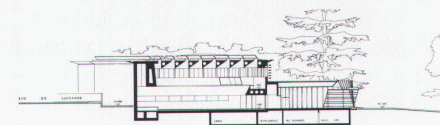
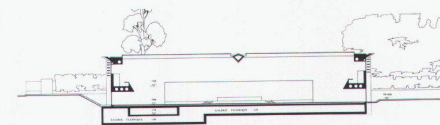
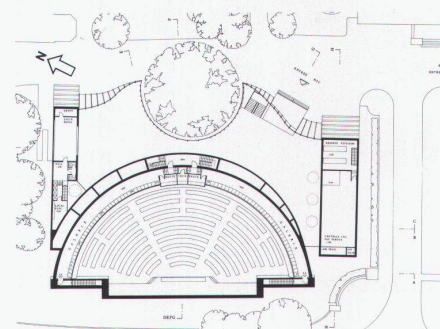
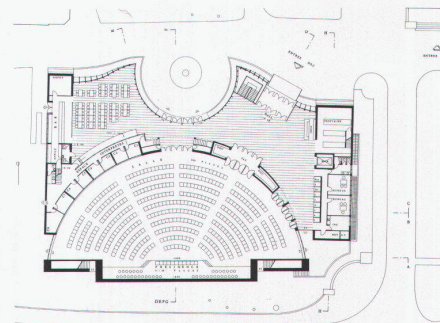
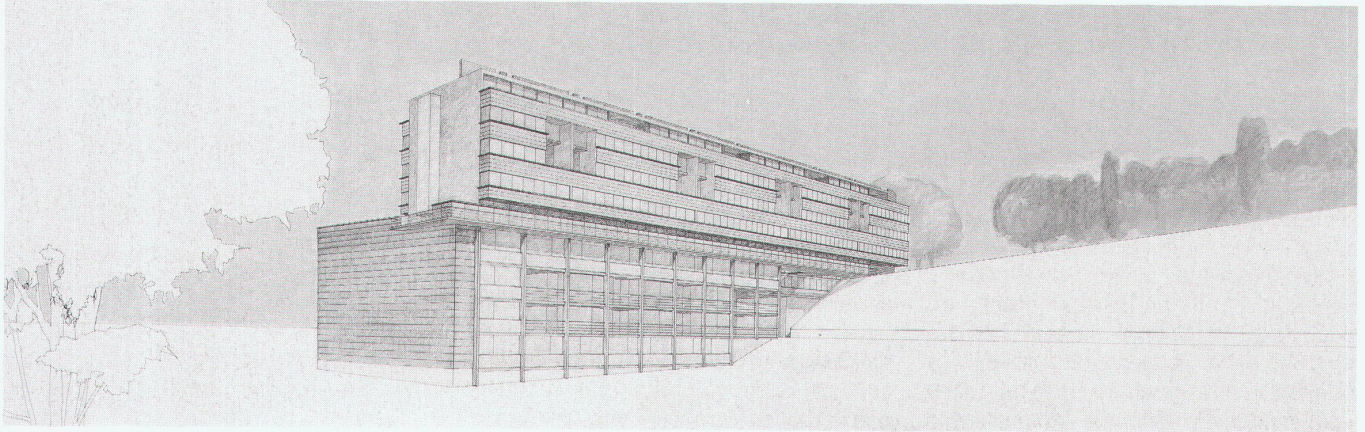


Photo: Mauro Cassina, Manno

Architectes: Inès Lamunière et Patrick Devanthery, Carouge-Genève
 Collaboratrice: I. Charollais

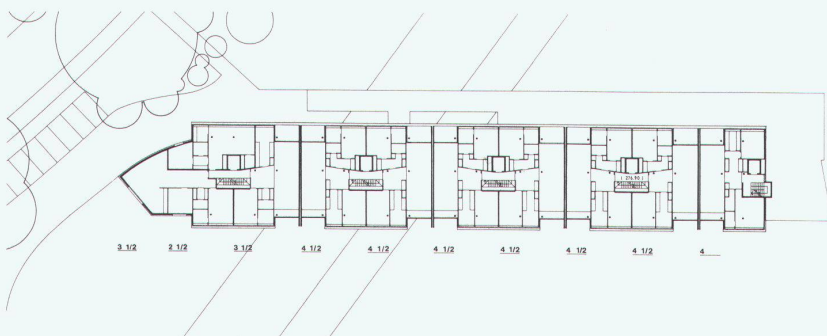
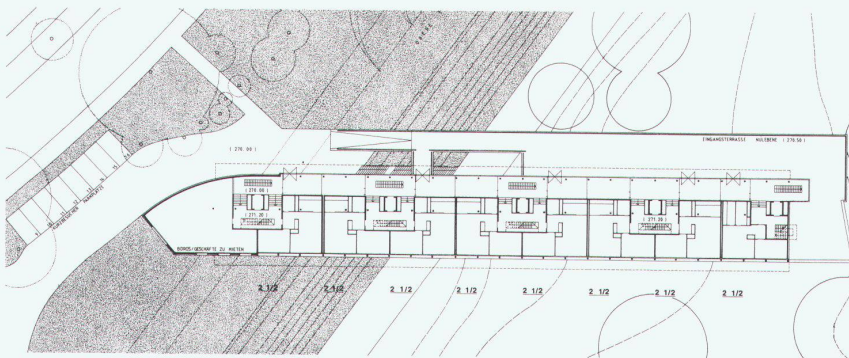
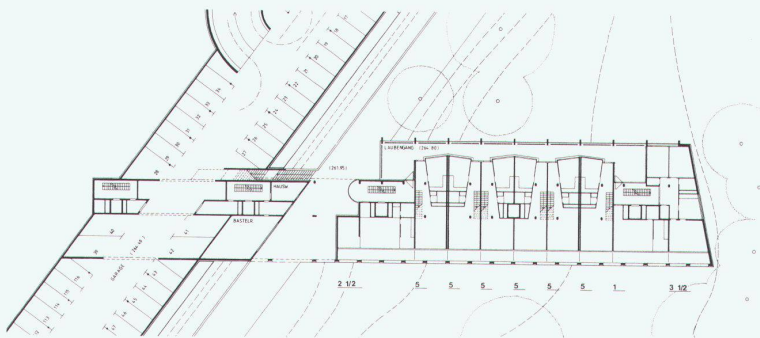


Projet pour un quartier résidentiel à Dalbe-Dych im Gellert, Bâle, 1989

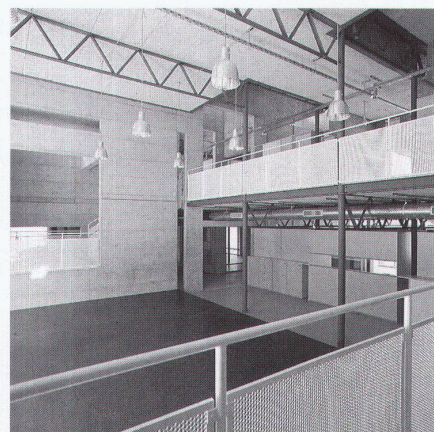
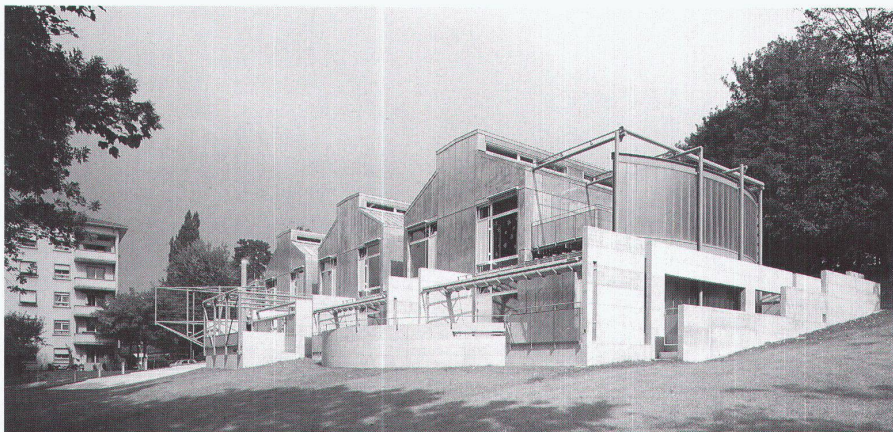
Il peut paraître paradoxal de situer la problématique du logement au centre de notre travail. S'il est un domaine où la norme s'impose et où la tradition historique est si complète, c'est bien celui-là. Le logement semble toujours être revisité, comme autant de plans soumis à de nouvelles curiosités. La conception du projet pour un quartier résidentiel à Bâle se base sur quelques principes:

- entre la Gellertstrasse et le niveau du Schwarzpark se déploient transversalement à la pente, trois bâtiments, trois barres nord-sud permettant des logements est-ouest. Ces trois blocs ont un caractère de boîtes monolithiques, autonomes et solitaires dans un parc restitué au public.
- chaque immeuble est distribué uniquement par une terrasse panoramique à la hauteur de la Gellertstrasse (niveau zéro du projet).
- les immeubles renferment, à l'intérieur de leur pourtour net, deux types principaux d'appartements. Aux niveaux +1 à +4, des appartements plats dont l'inversion est-ouest des services, en se superposant, autorise l'insertion de profondes loggias de six mètres d'hauteur. Aux niveaux -1 à -4, des appartements duplex sont accessibles par des coursives surélevées qui détachent du sol les parties communes des logements et garantissent la préservation du parc comme un Eden reconquis.

I.L., P.D.

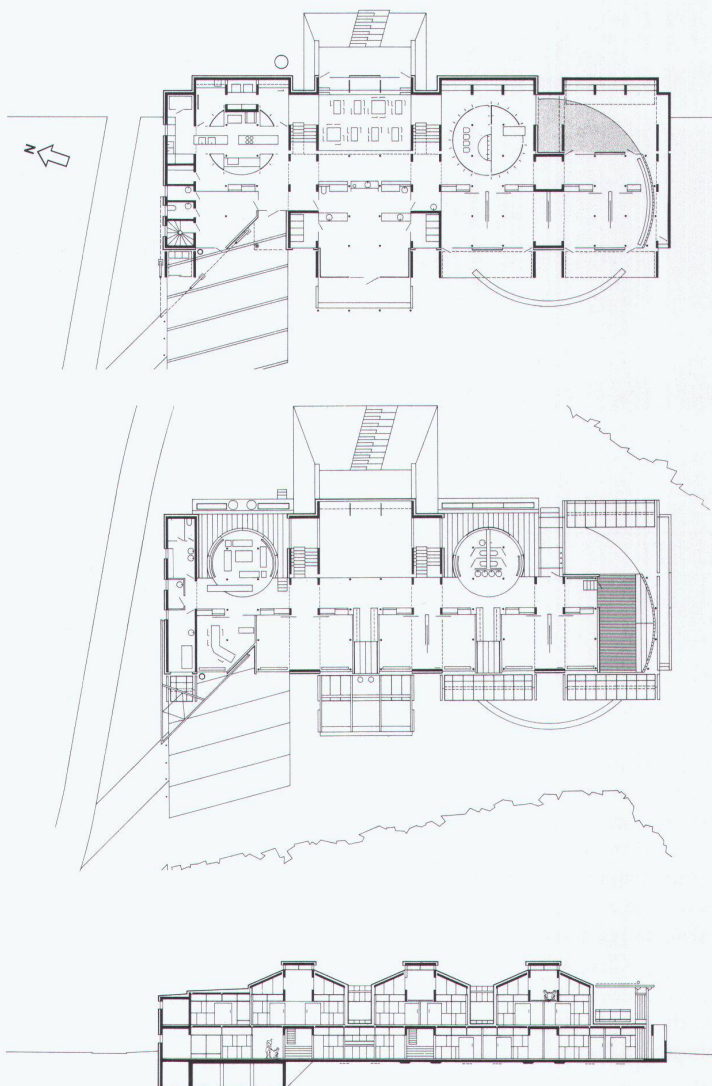


Architecte: Rodolphe Luscher,
Lausanne
Collaborateur: P. Schmidt



Le Centre de vie enfantine de Valency, Lausanne, 1989

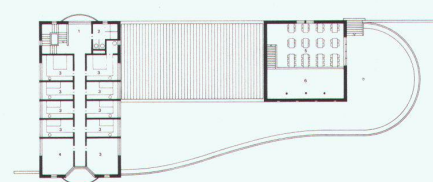
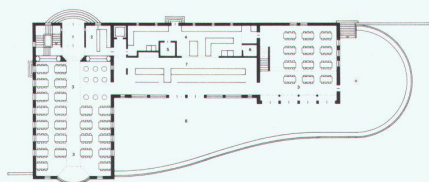
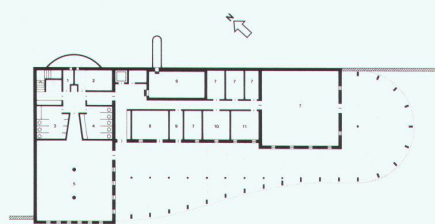
Le centre de vie enfantine de Valency à Lausanne bénéficie du luxe extraordinaire d'une implantation au milieu d'un parc urbain, avec lequel les enfants sont en contact direct. L'intérieur du bâtiment est rythmé par le contraste des structures de lames béton et de piliers métalliques. Les volumes en continuité sont à la fois scindés et regroupés par ces cages de béton. Les lames comme les piliers sont alternativement au milieu ou en limite des espaces. Le tuyau qui amène l'eau au robinet, au radiateur, la gaine de ventilation, le canal à câbles qui conduit l'électricité au luminaire, la lecture du petit univers de la technique domestique est une leçon de choses, comme l'est aussi le repère dans le monde des couleurs, le toucher du matériau béton, bois, métal, céramique ou plastique. Structure périphérique et contreventement du bâtiment par des lames de béton armé fondées sur un radier. Insertion entre les cages de béton de poutres en charpente métallique et de dalles préfabriquées de type Durisol. Revêtement de l'ensemble de la construction par une isolation ventilée naturellement protégée par un placage agrafé en zinc-titane. Revêtement intérieur des parois légères par des panneaux de bois aggloméré de type Sterling Board. Distribution apparente des techniques du bâtiment, eau froide, eau chaude, eaux usées, chauffage, ventilation et électricité. *R.L.*



Photos: F. Bertin, Grandvaux

Werk, Bauen+Wohnen 12/1989

Architecte: Jean Gérard Giorla, Sierre
Collaborateur: M. Viret



Restaurant d'altitude de Saint-Luc/Tignousa, 1987

Dans le cadre du projet de Saint-Luc/Tignousa l'idée maîtresse consistait dans la création d'un espace extérieur privilégié, la terrasse, qui d'une part est définie par trois corps de bâtiments mais qui d'autre part les unit. Ces trois corps groupés en forme de L contiennent les différents éléments du programme. Certes, le caractère unique du bâtiment tend à faire de lui un signe dans le paysage,

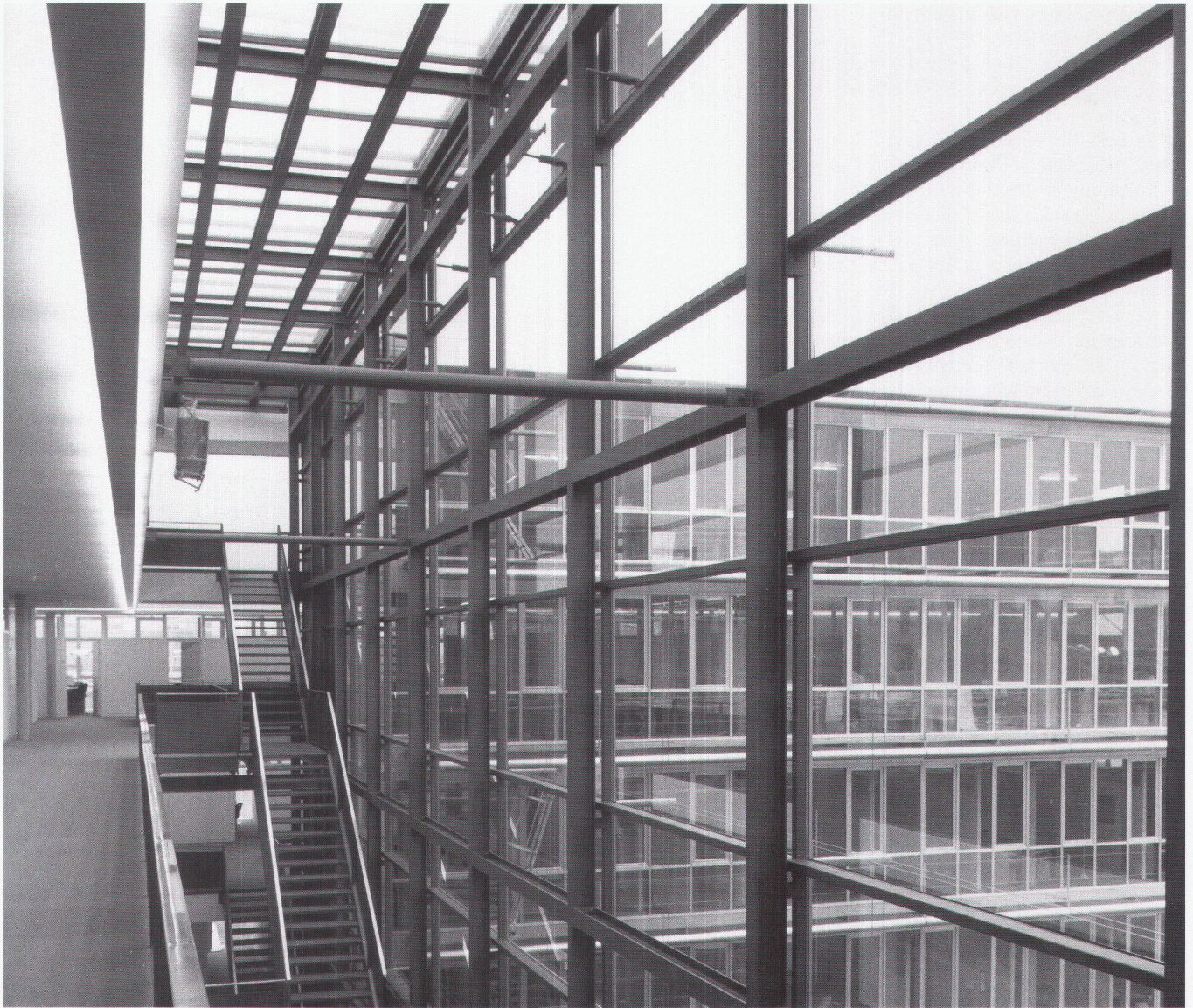
et il est très difficile d'en percevoir l'échelle. Cependant on en découvre l'échelle tout au long de l'approche par les différents parcours possibles et c'est à ce moment que l'objet perd sa valeur de signe pour devenir objet d'usage. Une fois que l'on est entré dans le restaurant il y a un retournement de situation, c'est à partir de ce lieu que l'on redécouvre l'ensemble du site. Le restaurant devient alors belvédère. Le parcours intérieur se termine dans le restaurant avec sa galerie

qui redonne la perception de la double hauteur. La terrasse, accessible à l'intérieur ou directement depuis l'extérieur, suit la forme des courbes de niveaux et s'ouvre sur le panorama tout en étant protégée par les volumes construits.

J.G. G.

Photo: Robert Hofer, Sion

Architecte: Jean-Jacques Oberson,
Genève
Collaborateurs: L. Chenu, M. Currat,
D. Jolimay



**Bâtiment administratif
Firmenich SA à Meyrin-Satigny,
1989**

Faisant partie intégrante du plan directeur, le bâtiment administratif est singulier pour les raisons suivantes:

- sa situation en marge du développement du plan des laboratoires dans un espace en relation directe avec l'extérieur;
- sa configuration symétrique orientant les espaces intérieurs sur une cour et sur quatre directions principales du site.

Les concepts architecturaux à la base de sa spatialité rendent compte de la complexité morphologique développée dans l'établissement du plan directeur. Une coupe orientée sur l'axe de symétrie du bâtiment propose une mise en relation par l'espace de distribution principale des deux plates-formes. La pente générale du site y est traduite par l'asymétrie imposée à l'articulation verticale et horizontale des espaces: entrées principales, escaliers, vides entre niveaux. *J.-J. O.*

Documentation voir Werk-Analyse, pages 4-7

Architecte: Mario Botta, Lugano

Projet pour la cathédrale d'Evry, 1988

J'ai pensé au projet de la «maison de Dieu» avec l'espoir de construire la «maison de l'Homme».

La ville, c'est la maison de l'homme. C'est le lieu où l'homme vit, travaille et communique avec d'autres hommes. C'est un espace collectif où l'on retrouve l'histoire et la mémoire, où s'accablent le travail, les efforts et les espoirs des hommes.

Une cathédrale, aujourd'hui, est une occasion extraordinaire pour la construction et l'enrichissement de l'espace de vie, c'est un nouveau signe attendu par les hommes.

Cela offre une pause, un moment de silence, une occasion de réflexion et de prière qui nous parlent de l'homme confronté aux changements rapides et aux contradictions de la vie actuelle.

Oui, je crois que la cathédrale est une nécessité pour les croyants et pour les laïcs. C'est un témoignage qui nous relie au «grand passé», quand nos belles vieilles villes étaient nouvelles.

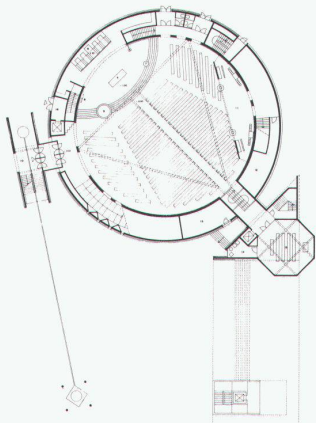
Construire une cathédrale, ce n'est pas seulement construire l'église de l'évêque, mais surtout affirmer que les forces les plus vraies sont encore présentes.

C'est la volonté de réaliser un lieu et un espace pour l'esprit, strictement intégrés dans le tissu urbain, qui puissent nous aider à affronter la vie et la lutte quotidienne.

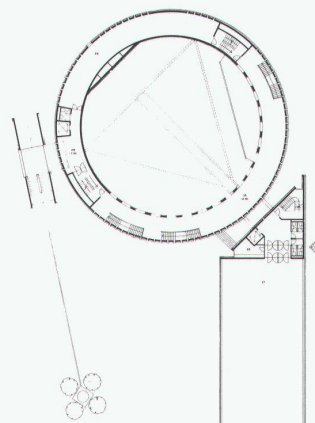
Une cathédrale aujourd'hui c'est un signe d'une nouvelle attitude de l'homme.

Pour l'architecte cela veut dire travailler et construire dans l'espoir de se confronter avec le besoin d'immensité qui est présent en chacun de nous.

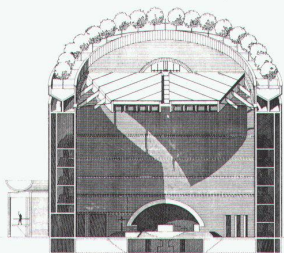
M.B.



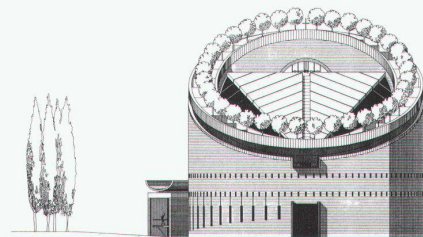
1



2



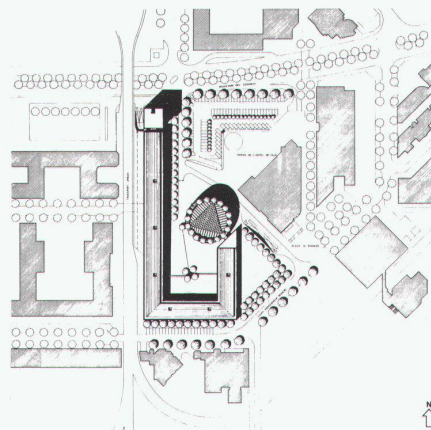
3



4



5



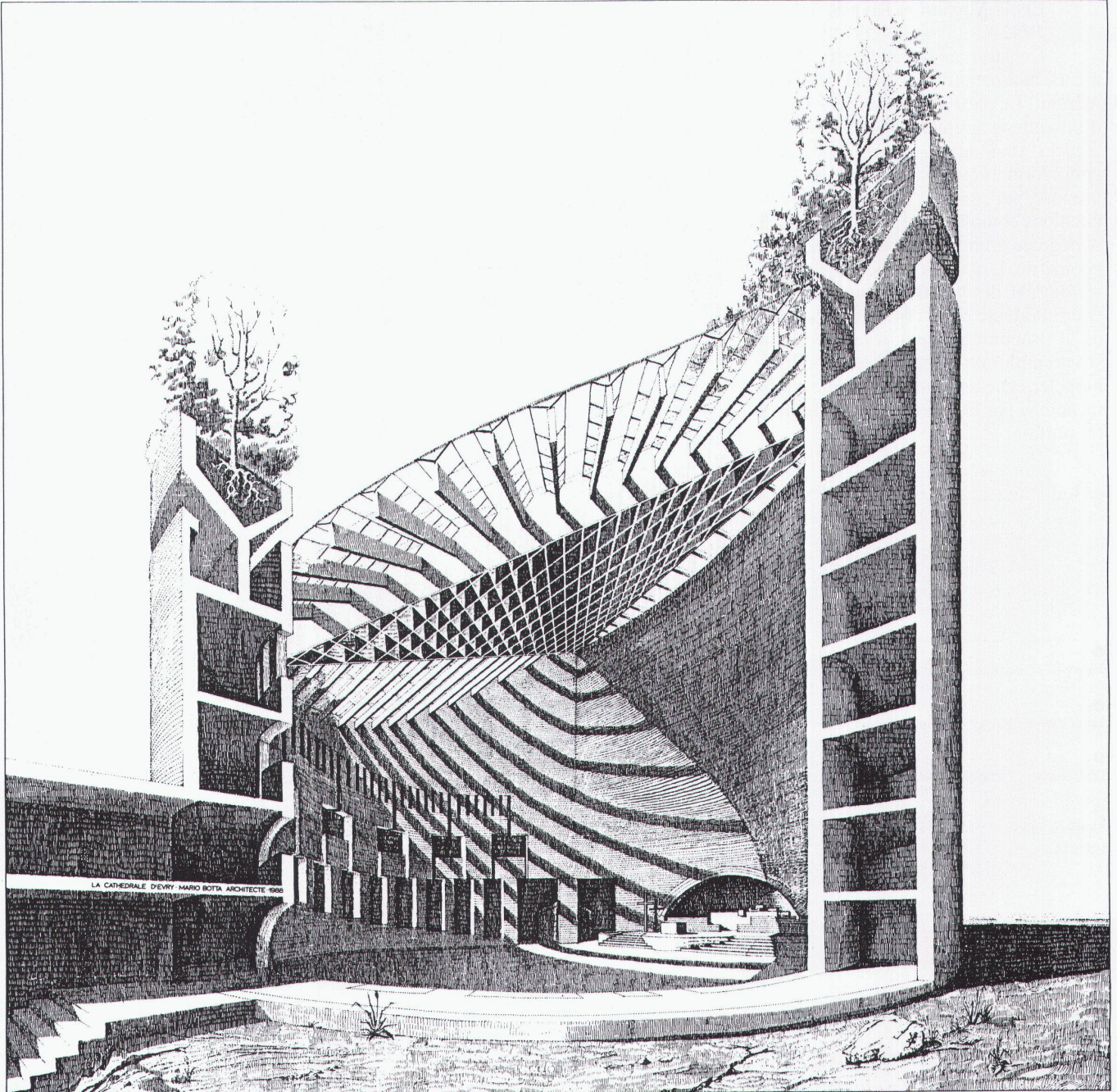
6

1 Niveau 0.00: Eingang zur Kathedrale und Kapelle / Entrée cathédrale et chapelle de jour / Entrance to the Cathedral and the Day Chapel

2 Niveau 7.00, 8.50: Ausstellung, 1. Niveau und 2. Galerie / 1er niveau exposition et 2ème galerie / Exhibition, 1st level and 2nd gallery

3 5 Schnitte / Coupes / Sections

4 Südfassade / Façade sud / Southern façade



LA CATEDRALE DI VERCELLI - MARIO BOTTÀ ARCHITECTE 1988

7

6
Situation / Situation / Site

7
Perspektive / Perspective / Perspective

Werk, Bauen+Wohnen 12/1989

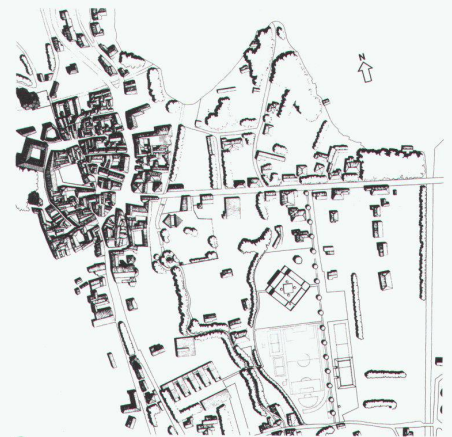
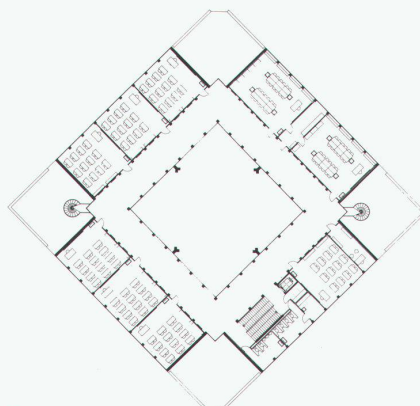
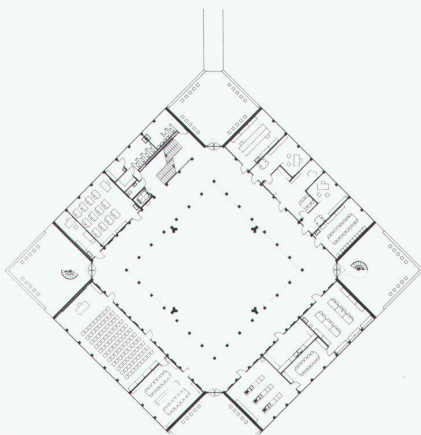
Architecte: Giancarlo Durisch,
Riva S. Vitale

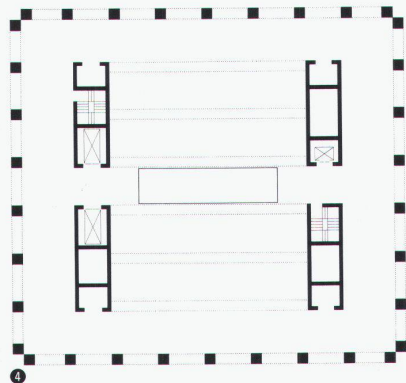
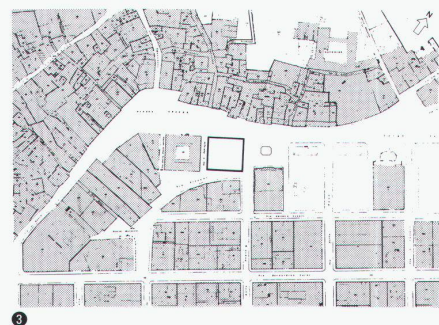
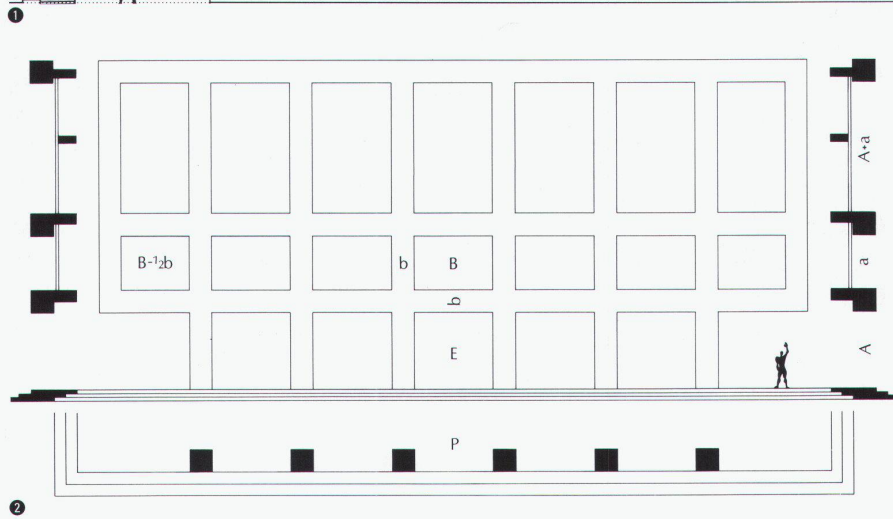
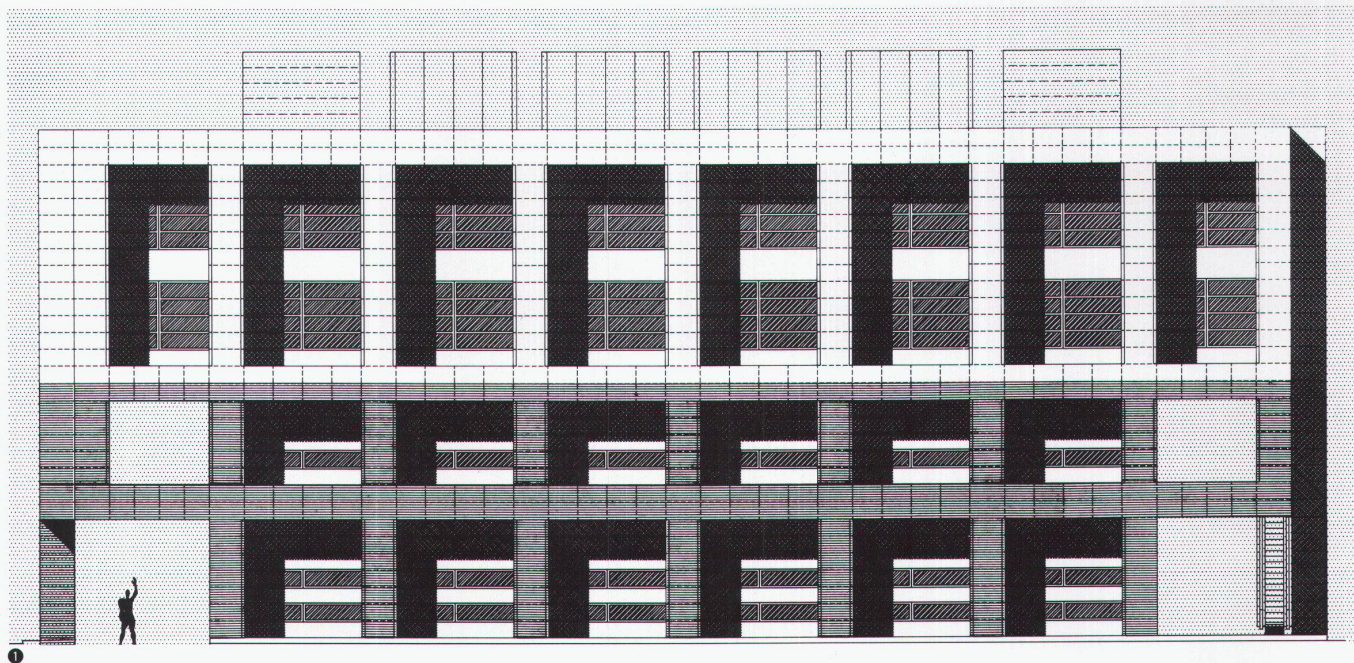
**Ecole Moyenne, Riva S. Vitale,
1982**

Construit au début de cette décennie, ce bâtiment n'a pas reçu l'écho qu'il méritait. Le parti architectural résulte d'un volume simple, à base carrée, et de façades tout aussi simples, voire aux choix formels quasi sévères. Ce bâtiment propose, par contre, à l'intérieur des articulations complexes des espaces, maîtrisées grâce à un contrôle rigoureux de la géométrie. Les accès aux salles de classe se font par des galeries donnant sur une cour intérieure où le caractère modulaire de la structure portante, souligné par un strict emploi de peu de matériaux, vient rappeler cette aspiration à l'ordre; ordre recherché par le nombre, la répétition, la proportion.



- 1 Innenhof / Cour intérieure / Interior courtyard
- 2 Erdgeschoss / Rez-de-chaussée / Ground floor
- 3 Obergeschoss / Etage / Upper floor
- 4 Situation / Situation / Site



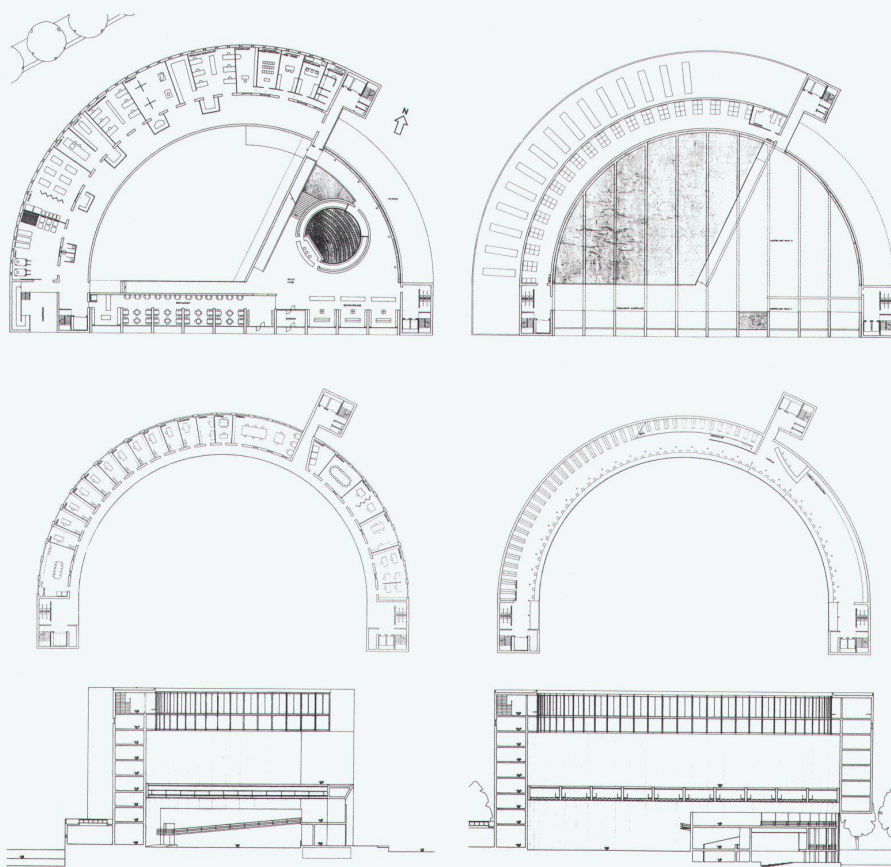
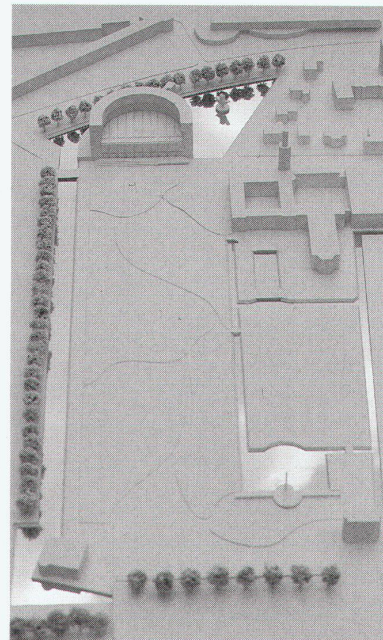
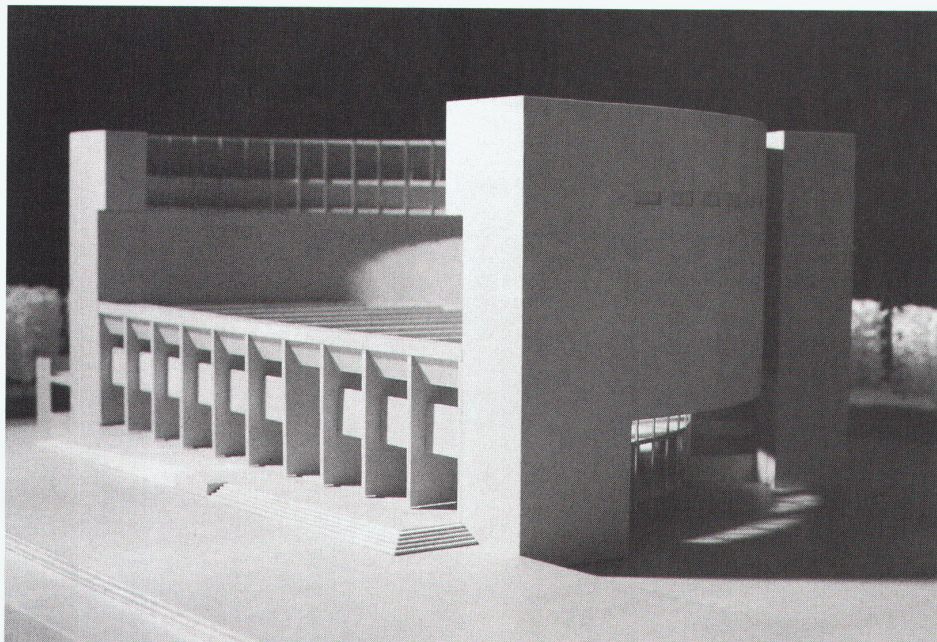


Projet pour un bâtiment des Postes, Locarno, 1989

La nouvelle poste qui vient remplacer celle qui existait est située à un point stratégique de la ville, à la charnière entre la partie moyenâgeuse et la partie du XIXème siècle. Afin de souligner ce rôle primordial dans le contexte urbain, les choix formels mettent l'accent sur le caractère public du bâtiment, avec deux façades principales d'égale importance et à angle droit, d'une part et, d'autre part, sur sa situation d'objet isolé que rien n'entoure et sans arcades, dont la force monumentale tient au soin apporté dans le traitement des pleins et des vides des façades. L'absence de socle marque une volonté: celle de donner à la place de Locarno, Piazza Grande, un dessin plus rigoureux pour qu'elle devienne elle-même socle des bâtiments qui l'entourent.

- 1 Nordfassade / Façade nord / North elevation
- 2 4 Schema der Baustruktur, Fassade und Grundriss / Schéma de la structure du bâtiment, façade et plan / Diagram of building structure, elevation and plan
- 3 Situation / Situation / Site

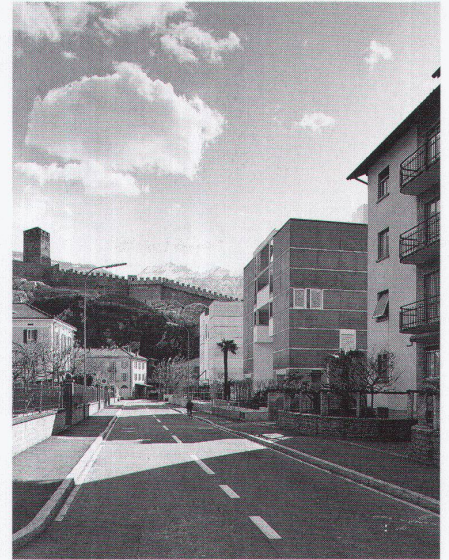
Architecte: Luigi Snozzi, Locarno
Collaborateurs: M.C. Aubry, B. Jenny



Projet pour un musée de l'architecture, Rotterdam, 1988

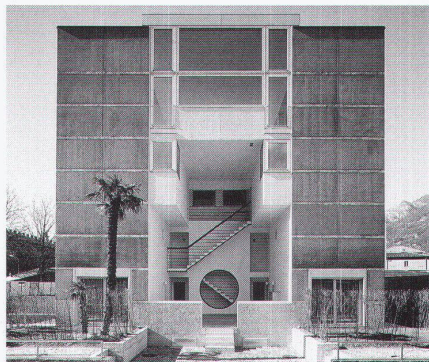
Ce projet, issu d'un concours sur invitation, prévoit l'édification d'un nouveau musée sur une parcelle triangulaire située en bordure d'un des quartiers du centre de Rotterdam marqué par un parc et le Musée d'art moderne «Boyman/Van Beuningen». Le projet cherche à créer un quartier au dessin unitaire dans lequel le nouveau musée de l'architecture serve d'élément d'ordonnance et dans lequel soient intégrés les bâtiments existants, parmi lesquels le musée, et le parc. Ce nouveau musée accueille les salles d'expositions, les archives, l'administration et la bibliothèque. Sa forme en demi-cercle et sa façade interne vitrée permettent d'intégrer, dans l'espace défini par ce musée, le nouveau quartier ainsi que les éléments architectoniques préexistants.

Architecte: Aurelio Galfetti, Bellinzona



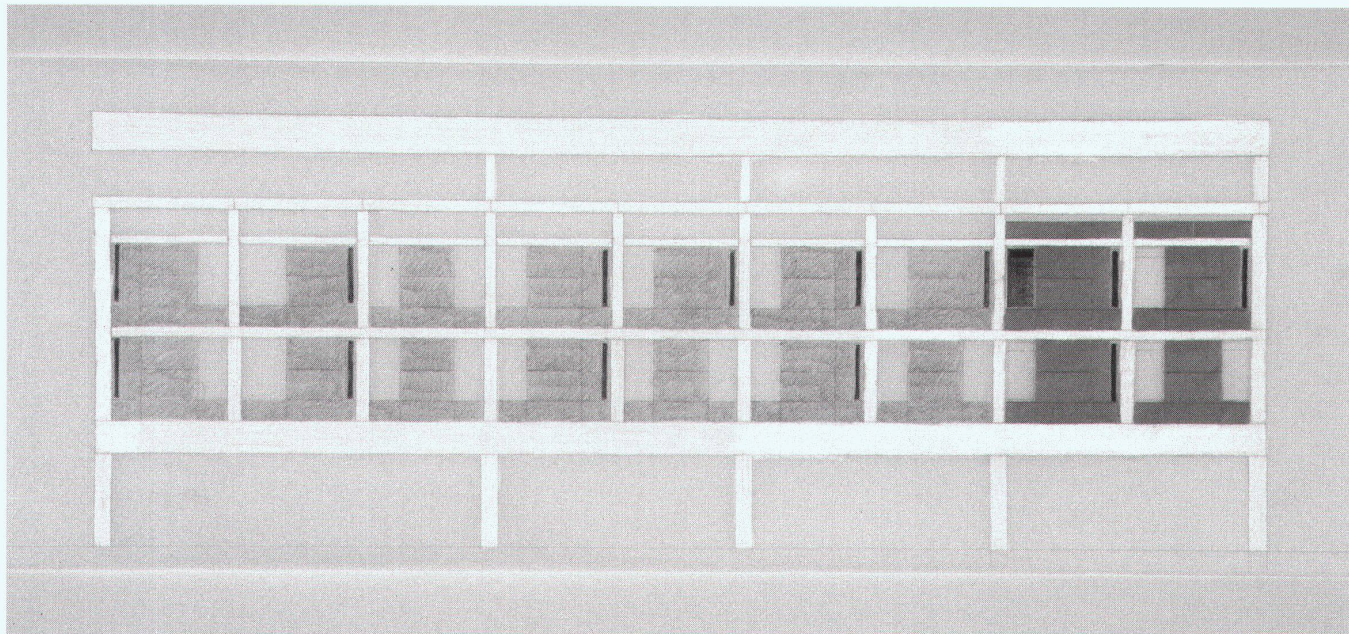
**Immeubles d'habitations
«blanc et noir», Bellinzona, 1988**

Le quartier se caractérise par un tissu urbain, sans ambition, du début du siècle, par une trame orthogonale, des parcelles de dimensions identiques et des volumes architectoniques similaires. Cette unité risque, à l'avenir, d'être rompue, comme dans d'autres cas, par des normes d'urbanisme indifférentes au tissu urbain existant, préoccupées uniquement de régler les hauteurs et les distances. Il s'agit d'une menace latente, particulièrement aujourd'hui où l'augmentation de la densité est un concept à la mode. C'est justement pour respecter le caractère du quartier que, au lieu d'un seul volume, l'architecte en a construit deux. L'un en béton clair, l'autre en béton foncé, l'un blanc, l'autre noir, mais tous deux avec des rayures horizontales en pierre grise, ceci pour montrer que l'insertion dans le préexistant ne passe pas par l'imitation des formes, mais par le respect du tissu urbain.



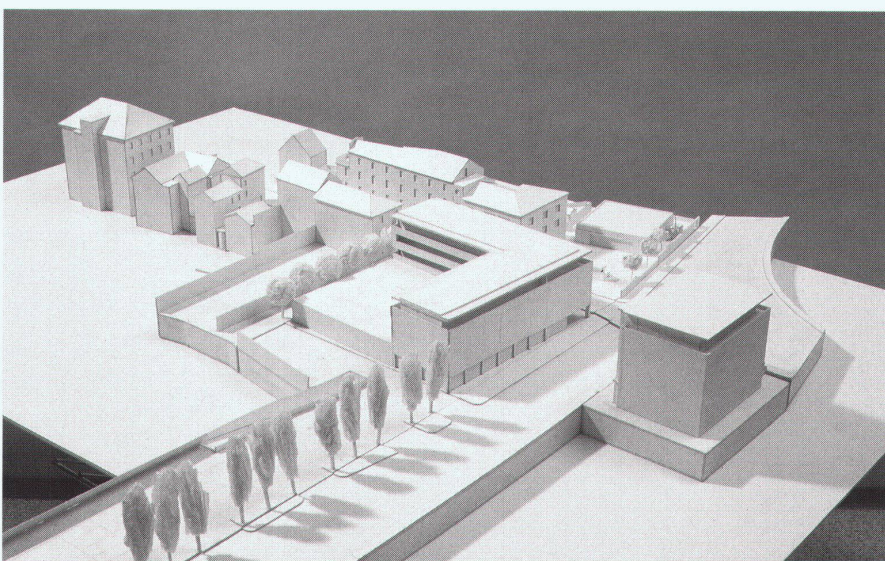
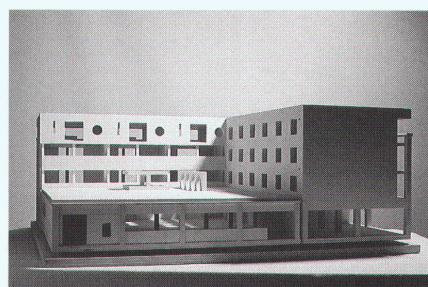
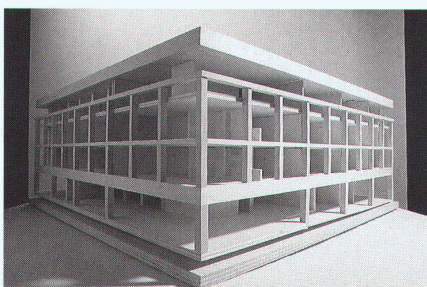
Architecte: Ivano Gianola, Mendrisio

Collaborateur: H. Chavez



Centre commercial, Biasca, en construction

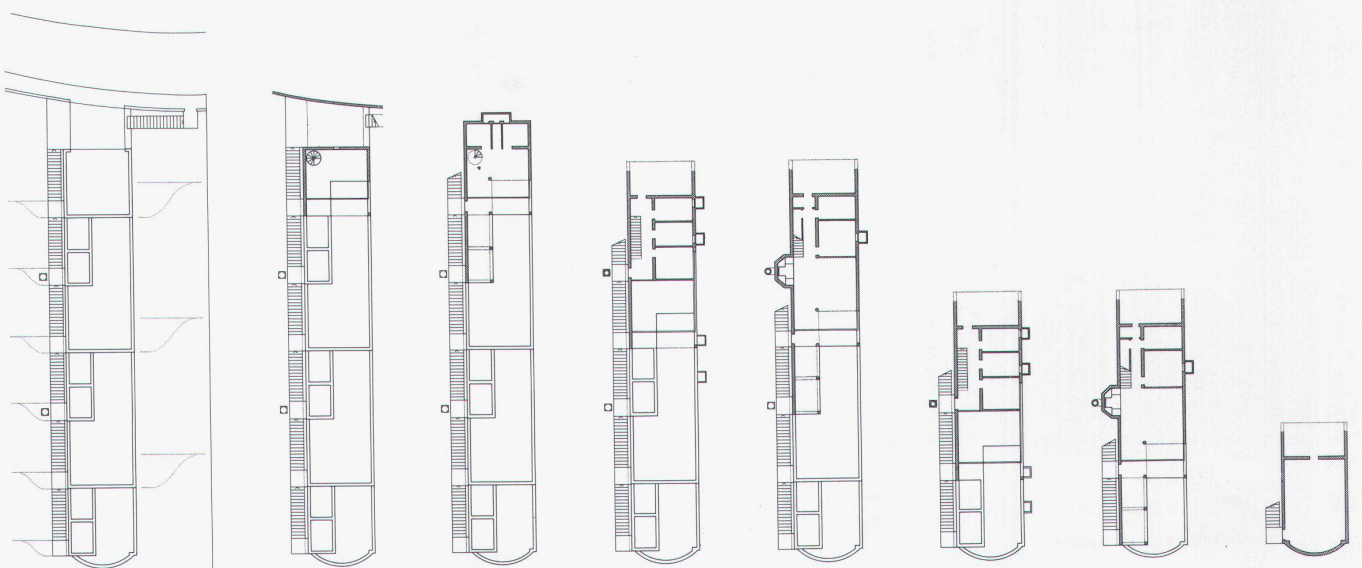
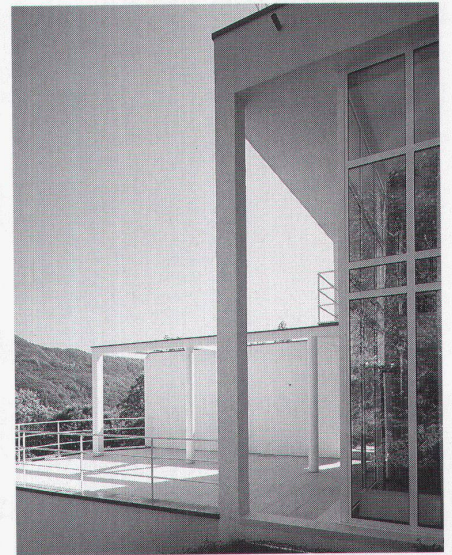
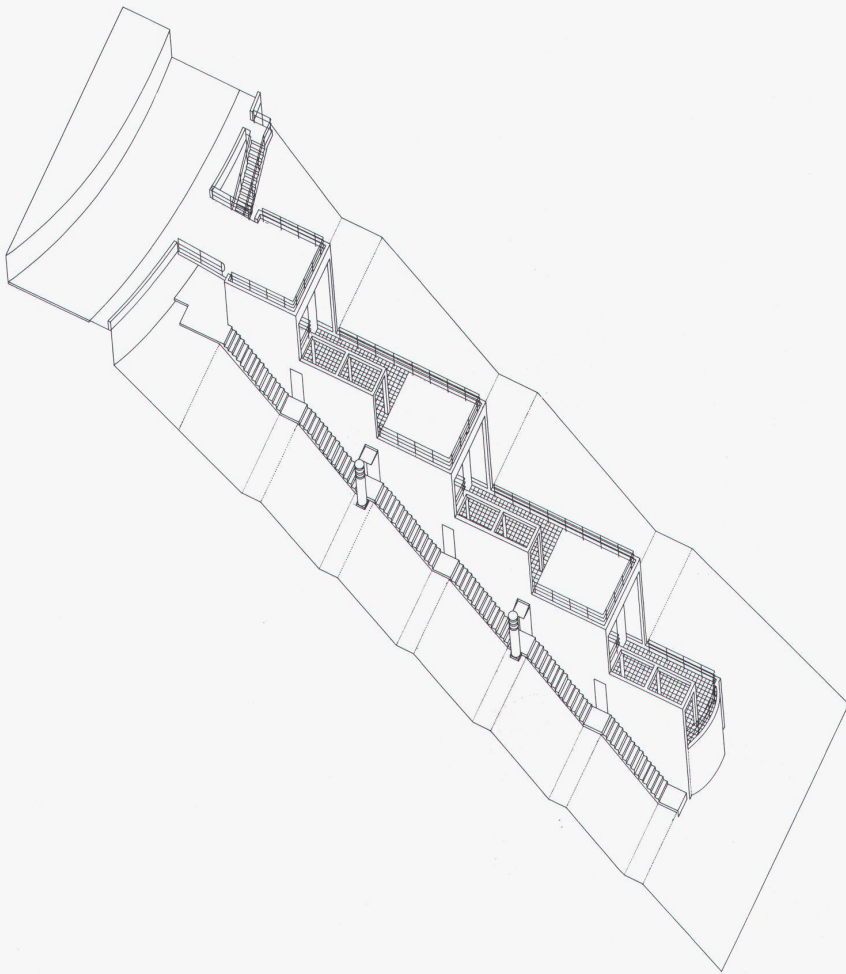
Ce bâtiment poly-fonctions accueille, en rez-de-chaussée, une poste, une banque et des boutiques et, aux étages, des bureaux et des appartements. Vu l'importance de son volume, il cherche à être la troisième présence architectonique de ce tissu urbain; en établissant un rapport avec les volumes des bâtiments dominants et particuliers que sont les deux églises anciennes. Cette volonté de prendre en compte les caractéristiques du préexistant se traduit, en outre, par celle de souligner l'angle formé par les deux rues perpendiculaires sur lesquelles il donne.



Architectes: Mario Campi et Franco Pessina, Lugano

Habitations à Montagnola, 1989

Ce projet affronte un thème difficile: construire trois habitations sur un terrain long, étroit et très pentu. De là le choix typologique de maison en terrasse où, l'une après l'autre, elles viennent se superposer, mais à chaque fois en retrait. Ceci permet de créer une série d'unités indépendantes, disposant chacune de qualités spatiales analogues et d'un rapport au paysage identique; le tout donnant un ensemble architectoniquement unitaire.

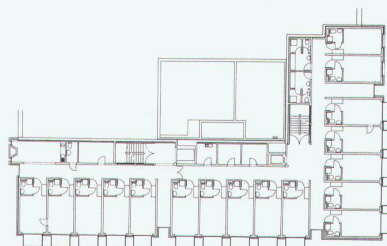
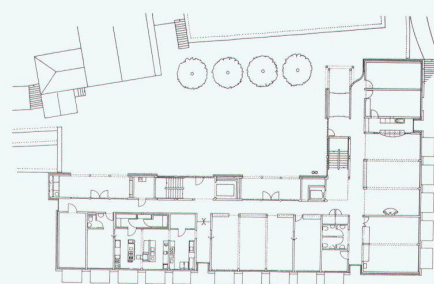


Architectes: Franco et
Paolo Moro, Locarno

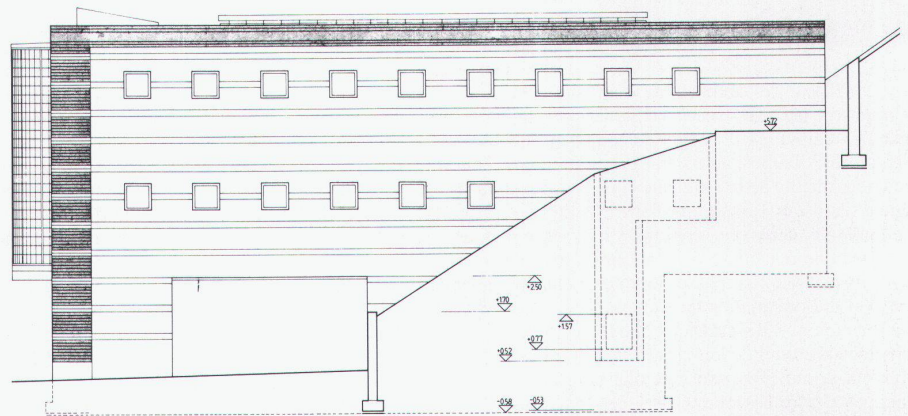
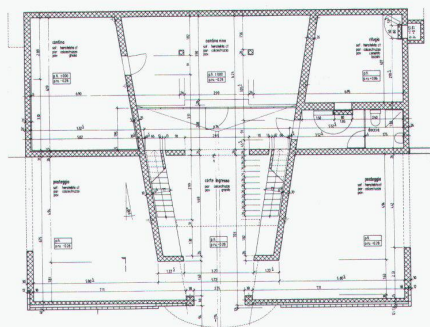
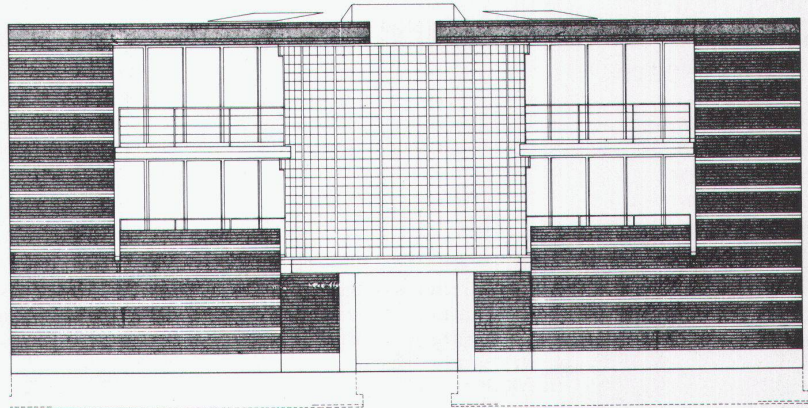
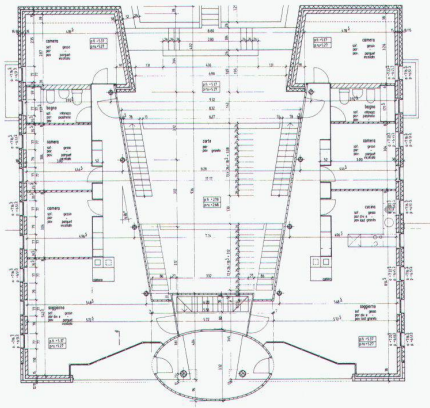


Maison de retraite, Russo, 1988

Ce projet cherche, tant en termes architectoniques qu'en termes fonctionnels, à mettre l'accent sur les rapports entre le nouvel édifice et le bâti existant. Ceci se traduit par le fait, d'une part, d'implanter le bâtiment à flanc de coteau pour former une cour s'ouvrant sur le village et, d'autre part, de placer tout ce qui est contenu fonctionnel interne, de caractère public et collectif, dans la partie supérieure de l'édifice, au niveau même de la cour. Par contre, les chambres sont situées aux étages inférieurs et exploitent la pente du terrain pour s'ouvrir vers le paysage par une série de loggias à pic sur la vallée.



Architectes: Emilio Bernegger, Bruno Keller, Edy Quaglia, Lugano



Edifice d'habitations, Muzzano, en construction

Un seul édifice – une grande villa sur un terrain en forte pente donnant plein sud – abrite différents foyers d'une même famille. Le thème de la vie communautaire s'exprime pleinement à travers un espace central interne ouvert, lieu collectif sur lequel donnent les différentes entrées et qui devient source de lumière, par les parois en briques de verre, des espaces intérieurs. Mais cette cour centrale est aussi le lieu où sont mis en relation les espaces que constitue la maison elle-même et le jardin en terrasse, au-dessus; jardin qui détermine la forme de la maison et qui en devient, à l'extérieur, le prolongement idéal jusqu'à la lisière du bois.

